



Die Sprache des Schweigens

"Wir wissen doch eigentlich gar nicht was dieses Leben ist." entfuhr es Nethu, als er auf dem Dorfplatz mit anderen der Belehrung Karuns zuhörte.

"Du siehst das zu negativ, zu pessimistisch ..." antwortete Karun, nun seinen Blick auf ihn gerichtet, und Nethu fühlte sich wie ein Dieb, ja, als hätte er ihm etwas stehlen wollen - ließ den darauf folgenden Wortschwall über sich ergehen, mit dem Karun seine Aussage verteidigte, sich wiederholte, seine Überzeugungen nochmals darlegte.

Die anderen Dorfbewohner, die extra wegen dieser Belehrung gekommen waren, schauten Nethu fragend an, als schienen sie sagen zu wollen: "Sind wir nicht gerade aus diesem Grund hier, dieses Nichtwissen über unser Leben zu überwinden?"

Eigentlich war er recht optimistisch hierher gekommen, etwas über dieses Leben zu erfahren, aber als er dann zuhörte, schienen es ihm nur die üblichen Vermutungen zu sein, der Versuch aus diesem Leben etwas herauszuhören, wie er immer versucht hatte, den Geist des Baumes zu hören.

Und im Fortgang der Belehrung fühlte er sich alleine, ausgeschlossen, kehrte dann nachdenklich in seinen Baum zurück. Vielleicht war es ja nur er selbst, der das nicht nachvollziehen oder begreifen konnte, was Karun erzählte? Für die anderen

schien die Botschaft klar und verständlich. Aber wie er auch nachsann, sein Sein betrachtete, so oft verwarf er sie wieder, so oft schienen ihm all diese Aussagen ohne Fundament zu sein, ohne einen fassbaren Grund, auf den sie sich hätten berufen können, einfach eine Spekulation.

Den heiligen Baum hatte Nethu von seiner Ziehmutter geerbt, die eine geachtete und bekannte Magierin gewesen war, eine Heilerin, und sie hatte ihn schon als Kind in diesen Baum gesetzt, in der Hoffnung er würde ein Schamane, der die Sprache des heiligen Baumes hätte übersetzen können – die Antworten hören, auf all die Fragen, die an den heiligen Baum gerichtet wurden, gleichsam als Medium.

Es war ein sehr alter Baum, in seinem Inneren hohl, einen Raum von ca. acht Quadratmeter bildend, in dem er dann als Kind saß, und dem Baum zuhörte. Nach ihrem Tod war dieser Baum ihm geblieben, und er wohnte fortan in ihm, an diesem Ort wo er als Kind so lange nach dem Geist des Baumes gelauscht hatte.

In seinen weit ausladenden Ästen hingen Klöckchen, die im Wind läuteten, und Knochen, die im Wind klappernd aneinander stießen, streifte sie eine Brise. Alle von Menschen aufgehängt, und ihr Klang sollte Antwort geben, auf all die Fragen, die die Menschen in Sehnsucht bewegten. Ihre Fragen zu ihren täglichen Problemen, ihre Fragen zu Gesundheit und Krankheit, ihre Wünsche nach

Heilung ... all ihre Fragen und Wünsche hingen in seinem Baum.

Aber so oft er gelauscht hatte, der Baum blieb still. Die Knochen schlugen zwar aneinander, die Klöckchen läuteten, und es waren süße und unheimliche Klänge, faszinierend zu hören, aber nichts was er hätte als Antwort deuten können, war er ehrlich. Es klang nach Gesundheit, es klang nach Tod, er konnte alles mögliche heraushören, doch war er ehrlich, waren es Vermutungen, sie würden dieses oder jenes sagen, der Geist des Baumes würde über diese Klänge zu ihm sprechen. Der Baum war einfach nur still. Und in ihm war still. Es roch etwas feucht, es roch nach Holz, es war eine angenehme Kühle, aber der Baum schwieg.

Und als seine Mutter, die Magierin, dann eines Tages die Frage an ihn stellte "Was sagt der Baum? Werde ich wieder gesund?" da lauschte er ... und der Baum war still. Es spürte ihre Sehnsucht, ja, ihren Wunsch nach Trost, ja, ihre Hoffnung, aber er konnte nichts hören. Er konnte keine Antwort des Baumes hören. Er hätte ihr etwas erzählen können, etwas, was er in diese Klänge hineindachte, etwas, was ihren Wünschen entsprechen könnte.

Aber Nethu nahm seine Aufgabe sehr ernst. "Der Baum ist still" antwortete er ihr, "er sagt nichts" ... und sie hatte geweint, und am nächsten Tag war sie gestorben.

Und als andere kamen, und ihn fragten "Was sagt der Baum?", so horchte er in ihn, nahm das sehr ernst, horchte, und versank in Stille, und antwortete: "Der Baum ist still" ... und das wollte niemand hören. So kamen immer weniger Menschen, um nach seinem Rat zu fragen.

Mit der Zeit waren die meisten Knochen und Klöckchen herab gefallen, da niemand mehr neue aufhängte.

"Nethu ist eine schlechter Schamane", das war die Meinung über ihn im Dorf. Man überlegte sogar, ihn aus dem Baum zu vertreiben, einen würdigeren Schamanen zu suchen, doch der Wunsch seiner Mutter, dass ihm der Baum gehören sollte, war ihnen in ihrem Gedenken heiliger gewesen, als diese Überlegungen. Man wandte sich in Folge immer mehr vom heiligen Baum ab, und Nethu, der nunmehr 14 Jahre alt war, fristete ein recht ärmliches Dasein in seinem Baum. Es gab nur ab und zu noch mitleidige Opfergaben, wohl auch nur, weil er noch ein Kind war, und wohl nur aus dem Grunde, damit er nicht verhungern müsste.

Nethu liebte seinen Baum, hätte sich auch nicht so einfach vertreiben lassen, denn er nahm die ihm aufgetragene Aufgabe seiner Mutter sehr ernst, so ernst, dass er nie hätte lügen können, nie hätte behaupten können, der Baum hätte dieses oder jenes gesagt, wenn er halt einfach gar nichts gesagt hat.

Doch wegen Nethus Unfähigkeit, ihnen Trost und Hoffnung zu geben, so wie es einst seine Mutter vermochte, hatten sich die Dorfbewohner umgehört, und ihnen war Karun empfohlen worden, ein erfahrener Schamane von der Küste, den sie dann ins Dorf einluden und befragten. Nethu war nicht nur unfähig, ihnen Trost und Hoffnung zu geben, nein, gleich hatte er auch noch Karun angegriffen - so empfanden sie es jedenfalls. Nethu empfand das gar nicht so. Es war einfach die Frage, die Feststellung, die ihn selbst zu den Ausführungen Karuns bewegte, wie sie mit ihren Fragen zu ihm gekommen waren.

Ihm war zwar bewusst, dass die Leute im Dorf ihn als Versager betrachteten, aber auch das, spürte er dem nach, tat ihm nicht einmal mehr weh. Der heilige Baum war einfach still, stumm, und mehr konnte er halt nicht berichten, zu all ihren Fragen. "Bin ich nun ein unfähiger Schamane?", fragte er sich, und horchte in seinen Baum nach einer Antwort. Aber der Baum sagte nichts. Er fühlte sich einfach in seinem Stamm geborgen, lauschte er in ihn, und alle Geräusche aus dem Dorf drangen nur dumpf durch das Holz. Und in dieser Stille war eine leise Heiterkeit, die ihm nicht erklärlich war, aber die auch keine andere Aussage gelten ließ, warum es ihm nicht einmal etwas ausmachte, als Versager zu gelten.

Und da hörte er die wortlose Stimme des Baumes, die wie sagte: "Du bist kein Versager ..." Es haftete nicht mehr an ihm, es tat nicht mehr weh, es war

nur noch ein Wort ... lauschte er in ihn, und dieses Wort wurde so hohl wie dieser Baum, höhnte sich aus, und in ihm war keine Macht mehr, keine Gewalt mehr, über ihn ...

das fiel ihm jetzt auf, wie er wieder diese Frage stellte, und spürte, dass sie ihn eigentlich nicht mehr berührt. Ein Schauer durchfuhr ihn. Es war, als beginne der Baum zu sprechen, und er lauschte, und lauschte, bis er wohligh einschlieft.

Am nächsten Tag betrachtete Nethu sich das genauer. Es war nicht der Baum der sprach. Es war vielmehr wie etwas durch das alles erschien, war ...und das sprach nicht, aber betrachtete er es, schien das zu geschehen, was ihm gestern aufgefallen war. Irgendwie verlor er wie an Festigkeit. Erinnerungen, Gedanken, sie waren zwar da, wie immer, aber etwas war anders. Er hatte sich irgendwie verändert, dadurch, dass er versucht hatte, den Baum zu hören. Nur durch diesen Versuch des aufmerksamen Lauschen nach der Stimme des Baumes.

Das schien ihm jetzt so interessant, dass er sich die nächste Zeit fast vollständig in seinen Baum zurückzog. Er wollte dem nachgehen, was das wohl war. Alles erschien gleichsam in einer "Substanz", in einer "glasklaren Substanz", konnte sich in seinem Erscheinen weder von dieser "Substanz" trennen, noch ohne sie überhaupt erscheinen. Sie war nicht etwas, was er vorher nicht gekannt hätte. Aber sie fiel ihm jetzt auf.

Und je genauer er sie untersuchte, sich immer wieder auf diese "Substanz" konzentrierte, wurde ihm klar, dass nichts ohne sie war. Sein Sein war ihm rätselhaft, denn er trieb, schwamm, ging, dachte, überlegte, betrachtete sich als Erscheinung in dieser "Substanz".

Sie war immer greifbar, und entzog sich doch irgendwie jeder Möglichkeit einer exakteren Beschreibung. Er versuchte ihre Qualitäten zu spüren, zu sehen, aber sie war auch die Ursache für seine eigenen Überlegungen, Betrachtungen. Er nannte sie daher "Mund". Der Mund, der sein Sein bedingte.

Ein paar Tage später besuchte ihn Karun. Er wusste nicht wieso, aber irgendetwas schien Karun an ihm zu faszinieren. Er brachte ein paar Opfertgaben mit, Milch und Früchte, und stellte eine Frage. Es war keine besondere Frage, eher eine Verlegenheitsfrage, wie man sie stellt, ist einem eigentlich die Frage selbst unwichtig. Sie diente Karun nur dazu, Nethu anzusprechen, einen unverbindlichen Grund zu haben, mit ihm zu sprechen.

Nethu lauschte nach der Antwort für die Frage Karuns, und nachdem er sie von allen Seiten betrachtet hatte, vor dem Hintergrund der "Substanz", in die "Substanz" lauschte, antwortete er: "Der Mund sagt nichts".

Karun ging dann, sagte nichts weiter dazu, über diese Antwort Nethus. Sie war ihm so ungewohnt wie seltsam. Aber Nethu war selbst erstaunt über seine Antwort. Einerseits war sie einfach die logische Konsequenz dessen was er wahrnahm, ganz direkt, andererseits schien in ihr etwas zu sein, was er gar nicht beabsichtigt hatte, drehte man sie, wendete man sie, betrachtete sie von verschiedenen Seiten. Sie war gleichsam seinem Verstand entglitten, und schien doch auf vieles zu passen, was gar nicht seine Absicht gewesen war.

Die Antwort Nethus beschäftigte Karun die ganze Nacht. Er verwarf sie immer wieder als Blödsinn. Ja, wie sollte der Mund, der spricht, nichts sagen. Sie machte einfach keinen Sinn. Aber gerade dadurch ließ sie ihn nicht los. Sie quälte ihn, sie beschäftigte ihn, als sei etwas in ihr verborgen, etwas, was er einfach nicht begreifen konnte, und doch in ihr war. Und als er einschlief, quälte sie ihn in seinen Träumen weiter, wie ein alles fressendes Monster, das ihn verfolgte, dem er nicht aus dem Weg gehen konnte.

Am Morgen entschloss er sich, dass sie einfach Blödsinn war, die Torheit eines Kindes. Und doch, er konnte sich nicht von ihr lösen. In ihr war wie eine Kraft, die ihn hypnotisierte, sich, so oft er sagte "Blödsinn", sich wieder von hinten anschlich, von vorne anschlich, von der Seite anschlich, denn sie fühlte sich gut an, einfach gut ...

Gegen Abend ging er dann doch wieder zu Nethu, eher in einer Weise, als käme er zufällig vorbei und fragte nach. Wie kann der Mund der spricht nichts sagen? Nethu empfand die Sache eher spielerisch. Ja, er betrachtete die "Substanz" und es war für ihn ein "Spiel der Worte", in der Betrachtung der "Substanz". Die Antwort war direkt, ja irgendwie vollkommen logisch, und doch so vielschichtig, sah man sie nicht aus "der Substanz heraus". Ohne sie aus der "Substanz" zu betrachten, war sie wie eine Keule, aber aus der "Substanz" betrachtet irgendwie einfach direkt und logisch.

So antwortete er: "Der Mund sagt nichts, aber immer die Wahrheit".

Ein weiterer Schlag ins Genick Karuns, der ihn die folgende Nacht beschäftigte. Er sah Nethu vor sich, wie ein hilfloses Kind, das in seinem Baum saß, aber, was sagte er da? Was waren das für Antworten?

Ein "Orakel" wie er es bisher nicht kannte. Wie konnte er es deuten, begreifen?

Aber Nethu selbst waren diese Antworten von nicht weiterer Bedeutung, als dass sie ihn selbst kurz faszinierten, spürte er sie, direkt. Er begann nun mit der "Substanz" zu spielen. Bald war er die "Substanz", und schaute sich zu, wie er um seinen Baum fegte, den trockenen Lehm Boden glatt fegte, und bald schälte er sich wieder aus der "Substanz" und war Nethu, und die "Substanz" "Substanz", in

der er sich bewegte. Bald wurde sie eins mit dem, was war, und dann war alles "Wahrheit", bald trennte sie sich scheinbar von dem, was war, und es gab "mehr Wahrheit" und "weniger Wahrheit". So tauchte er ein und aus, und in diesem Eintauchen und in diesem Austausch, in und aus der "Substanz" erforschte er sie, schaute er aufmerksam, wie alles anders aussah, tauchte er ein, wie alles anders aussah, tauchte er aus..

Und das war alles möglich, obwohl es nur "die Substanz" gab. Sie war so rätselhaft, dass ihm dieses Spiel das Faszinierendste war, was er sich vorstellen konnte. Ein Spiel mit "dem Mund", der ihn bedingte, und der alles bedingt, was für ihn ist. Es war nun sein Abenteuerspielplatz. Und gingen andere Kinder in seinem Alter ihren Spielen nach, so spielte er nun mit der "Substanz". Sie ließ ihn nicht los, lockte ihn zum Spiel mit sich selbst, dem Bedingenden seiner selbst. Sie war sein Spielgefährte, sein Vertrauter, und ein totales Rätsel.

Ja, wie sollte ihn etwas anderes interessieren, als das ihn bedingende, "der Mund". Und in ihm strahlte die ganze Welt, mal so, mal anders, wieder in neuen Nuancen ...

Auf was war er da gestoßen? Jeder kannte es, und doch scheinen es alle hartnäckig zu ignorieren. Sprach er jemanden darauf an, schaute er in verständnislose und ungläubige Augen. Sie schienen den Menschen wie unsichtbar, "die Substanz", und

doch wusste er, dass sie jeder kennen musste. Ja, jeder kannte sie, ganz gewiss.

Jeder kannte sie, und doch scheinen alle sie zu verleugnen, jede Person, die er im Dorf darauf ansprach: "da ist nichts", "gibt es nicht", "was soll das sein?". Er versuchte es immer wieder zu erklären, getrieben von der eigenen Begeisterung über seine Entdeckung, aber es interessierte einfach niemanden. Sie waren alle so fixiert auf das, was in ihr erscheint, dass sie das selbst, durch das erscheint, nicht wahrnahmen, nicht sahen. Und doch wusste er, aus seiner eigenen Erfahrung, dass dem nicht so sein konnte. Jeder kannte die "Substanz". Er sah sich einer merkwürdigen Situation gegenüber, und bald begannen die Leute im Dorf ihn als "noch sonderlicher" zu empfinden, aber sie sahen sich nicht zu weiterer Sorge veranlasst. Er schien ihnen einfach einem "kindlichen Spleen" verfallen.

Doch Karun interessierten all die Geschichten, die Nethu über "die Substanz" erzählte, ja, er notierte sie akribisch, jedes Wort, das er den Dorfbewohnern entlocken konnte. Er fragte danach nur so nebenbei, um nicht selbst auffällig zu werden, kam jemand wegen einer Beratung zu ihm. Einfach so, wie wenn man über das Wetter plaudert, sorgsam bedacht, seine Neugier, und seine Begeisterung zu verbergen. Denn Karun hegte einen Verdacht, und der trieb ihn in der Folge in die Hauptstadt der Insel, dort in die Bibliothek, und dort las er alles, was er finden konnte.

Und wie er las, sah er ähnliche Worte, ähnliche Beschreibungen, als "der unsagbare Gott", als "der große Geist", als "der Schamane der Schamanen" ... er war überglücklich, denn durch dieses Kind könnte sein größter Wunsch, der unendlich fern schien, und der ihn selbst in den Stand des Schamanen trieb, wahr werden, in eine greifbare Nähe rücken.

Er kehrte zurück, und schwieg über das, was ihm sicher schien. Aber in Folge erhob er seine schützende Hand über Nethu, die Hand eines angesehenen Schamanen. Er tat dies versteckt, wie die Sorge um ein "gewöhnliche Kind", er wollte ihn so bewahren, wie er sich entwickelte, aber in seinem Herzen hatte er einen Meister, einen Meister, der bisher in der fernen Geschichte, oder in den Weiten der Welt verborgen schien, einfach unauffindbar und so kostbar.

Karun war in eine gleißende Verehrung zu Nethu verfallen, aber zeigte sie nicht, Nethu gegenüber nicht, und auch den Dorfbewohnern gegenüber nicht. Der Schatz war ihm zu zerbrechlich und zu kostbar. Alle betrachteten es als mitleidige Geste, als ein edler Wesenszug eines Schamanen, als Karun sich anerbote, die Fürsorge für Nethu zu übernehmen, ihm Essen zu bringen, und etwas Ausbildung angedeihen zu lassen.

Er hatte dies mit List so eingefädelt, so als nebenbei, als "ohne weitere Bedeutung". Aber in

Wahrheit hätte er wohl jeden umgebracht, der sich ihm in den Weg gestellt hätte, verwunschen, verzaubert, vergiftet, was ihm auch an Hilfsmitteln so zur Verfügung gestanden hätte. Er wachte wie ein Raubtier über Nethu, bereit zuzubeißen, wäre es notwendig gewesen. Und er tat dies aus der versteckten Warte eines Raubtiers, das unsichtbar lauert, aber trotzdem alles in seinem Blick behält, und von dem niemand ahnt.

Jeden Abend besuchte er Nethu, brachte zu essen vorbei, und sie aßen gemeinsam, unterhielten sich ein wenig. Er fragte nichts zur "Substanz", wollte Nethu einfach nur spüren, so wie er war, und lauschte einfach in sein Wesen, betrachtete sein Gesichtszüge, seine Bewegungen, roch ihn, hörte ihn, spürte ihn, genoss ihn einfach, ohne ihn berühren zu wollen, einfach so wie er war, zwanglos, das Kind, und lauschte "dem Schamanen der Schamanen".

Nethu erschien Karun wie ein "heiliges Wesen", ein "Gott", eine "lebende Legende". Betrachtete er ihn, sah er nur "Glanz", ja, er versank in diesen Glanz, als würden Geschichten wahr, von denen er nicht mehr gewagt hatte zu träumen. Er traute sich nicht einmal Nethu eine Frage zu stellen, ihn zu berühren. Er schien ihm aus einer unberührbaren Dimension zu entstammen, ein verkörperter Gott.

Und gleichzeitig war da einfach ein Kind, das erzählte, von täglichen Dingen, von seinem Baum, von seinem Leben. Karun begriff sich selber nicht.

Es war als wäre er über beide Ohren verliebt. Und gleichzeitig war er ein Raubtier, das jeden hätte umbringen können, der Nethu nur schief anschaute, und das sich davor nur mit Gewalt zurückhielt.

Und gleichzeitig war er der Hüter eines Schatzes, der vor allen Augen umherlief, aber von dem er nicht wollte, dass er erkannt würde. So pflichtete er den Vermutungen der Dorfbewohner zu, in einer Weise, dass sie die "Sonderlichkeit" Nethus nicht weiter ernst nehmen sollten, und dass diese sicher nur eine "Alterserscheinung" wäre, oder eine Folge des Todes seiner Mutter, die sich mit der Zeit wieder von selbst legen würde.

Es war ein unsichtbarer Zaun, den er um Nethu flocht, aus dem Bedürfnis heraus, ihn zu schützen, und aus dem Bedürfnis heraus, den Schatz unverdorben zu bewahren und zu genießen. Aber er begriff sich selbst nicht. Was war da nur an diesem Kind Nethu? Was? Ja, was? Von was sprachen all die Bücher, von was? Von was sprachen all die Legenden, von was? Ja, von was? Was hatte Nethu da entdeckt?

Und der einzige Schlüssel schien ihm dieses Kind. All die Bücher, all die Geschichten, sie konnten es ihm nicht zeigen. Sie hatten immer versagt. Vermochte dies dieses Kind? Er brannte in Sehnsucht, zu begreifen, zu begreifen ... was ist das? Was?

Es gingen so wohl einige Wochen ins Land, und Nethu sah sich seiner noch wenigen verbliebenen Sorgen enthoben, denn es war gut für ihn gesorgt, warum auch immer. Dieses "warum?" erschloss sich ihm nicht, doch genoss er es desto trotz. Es lag keine wirkliche Bedrohung in der Unerklärlichkeit eines "warum?" mehr für ihn. Er konnte es sich nicht erklären, aber das war nur ein unbedeutender Teil der "unerklärlichen Substanz". Sie hielt ihn fest in ihrem Mund, mit jeder Bewegung seines Fingers, aber ließ ihn sich auch selbst bewegen, war ihr danach. Aber selbst dieses "War ihr danach?" war unerklärlich. Sie spielte in ihm mit sich selbst, nahm ihn eng an sich, oder ließ sich in ihm scheinbar frei herumlaufen.

Manchmal war es ihm so, als sei er eine Puppe an Fäden, und dann war ihm, "als dürfe er wieder". "Sie ist wohl mit anderem beschäftigt" sagte er dann laut vor sich hin, und kicherte. einfach wegen des Scherzes der in diesen Worten lag, diesen Witz, den er darin versteckt hatte, vor sich, um sich mit den Worten immer wieder an ihm zu erfreuen. Er war ja eins mit dieser "Substanz". Warum sollte er sich dann vor ihr fürchten?"

Eines Abends fragte ihn dann Karun, unerwartet: "Was ist die Wahrheit?"

Wahrheit? Nethu dachte nach, auf die "Substanz" schauend. Er war der, der nachdachte, und der der sich im Nachdenken sah. Was für eine Frage? Alles, mit dem er sie greifen konnte, war nicht

haltbar in der "Unerklärlichkeit der Substanz", und doch war nichts ohne Wahrheit, als die "Substanz", denn es gab nur die "Substanz". Er schaute so und so, dachte angestrengt, schaute dann wieder dem angestrengten Denken zu, während er gleichsam in der "Substanz" nach einer Antwort suchte, die wie eine Gestalt im Raum steht, und sie erschien dann plötzlich, ohne dass ihm der genaue Werdegang dieses Blickes bewusst war:

"Wahrheit gibt es so nicht, und doch ist alles wahr" ... das fand er, und teilte es gleich mit.

Karun sah sich wieder einem scheinbaren Widerspruch gegenüber, der sich ihm nicht erschloss. Entweder war etwas "wahr" oder eben "nicht wahr". Aber vielleicht gab es "Wahrheit" einfach nicht so, wie er es sich vorstellte?

Nethu sah, dass Karun mit dieser Antwort nicht zufrieden schien, und suchte nach einer Antwort, die sich ihm vielleicht besser erschließen könnte.

"Wahr ist nur der Blick."

"Der Blick?" entgegnete Karun nach kurzer Bedenkzeit, in der er "dem Blick" nachspürte, der Wahrnehmung.

"Dein Blick, ohne das, was er wahrnimmt" ergänzte Nethu.

Jetzt schien sich Nethu zu widersprechen, denn es

war plötzlich nur noch "der Blick" wahr, und alles ansonsten wohl "nicht wahr".

"Aber wie kann alles wahr sein, wenn nur der Blick selbst wahr ist?" fragte er daher nach.

Nethu sah, dass es schwierig war, etwas zu sagen, was Karun wohl weiterhelfen konnte, denn, ja, es war ja eigentlich nichts "nicht wahr". Und doch war der Blick "wahrer". Und doch war "das Wahrgenommene" eins mit dem Blick. Irgendwie führte das nicht weiter.

"Schaue einfach auf die "Substanz"" riet er ihm dann.

"Aber ich sehe sie nicht".

"Egal, ob du glaubst, sie sehen zu können, oder nicht, schaue einfach auf die "Substanz"".

"Aber ich sehe sie doch nicht".

"Du siehst sie, auch wenn du es nicht glaubst. Daher schaue einfach auf die "Substanz"".

"Wie soll ich das können, sehe ich sie doch nicht?"

"Weil du sie siehst, auch ohne es zu wissen." ... und Nethu setzte nach: "Weil du sie schon siehst, auch ohne es zu wissen, kannst du die "Substanz" betrachten".

"Aber wie weiß ich dann, dass ich sie betrachte?"

"Es gibt einfach keine Möglichkeit an ihr vorbeizuschauen. Schau einfach aufmerksam auf die "Substanz"".

Und dann wurde es Nethu zu viel. Er verschwand einfach in seinem Baum, und ließ Karun zurück, mit der Anweisung auf eine "Substanz" zu schauen, die er nicht sehen konnte, aber von der Nethu fest und steif behauptete, er sähe sie, würde er danach schauen, egal ob er glaubt, sie zu sehen, oder nicht ... da er nicht an ihr vorbeischauchen könne.

Karun probierte und probierte, fragte nicht mehr nach. Er probierte einfach, immer wieder.

Und eines Tages, ja, da sah er sie plötzlich, ja, er hatte sie immer gesehen, immer angestarrt, versuchte er sie zu sehen. Er lachte, und staunte, und es war nicht einmal schwer. Es war einfach das, das, ja, was? Und er lachte ... "wie kann man nur so blind sein, so blind?"

Nethu war einfach ein Kind, das vom "Offensichtlichen" sprach, und was so weit weg schien, war näher als alles andere. Er hatte es einfach der Nähe wegen übersehen, als wäre es fern, weit, in einem anderen Land, eine Legende, ein Gott, übermenschlich ... und es war so nah, so offensichtlich ... der Schatz, sein Schatz, er hatte ihn gefunden und nie verloren.

Die Lehre vom alles bedingenden Eigen

Die "Substanz", er roch sie, er spürte sie, er hörte sie, er saugte sie durch alle Sinne ein, als wäre sie ihm neu, als dürfte er zum ersten Mal an ihr schmecken ... und er schmeckte, hatte er sie auch vorher nie nicht geschmeckt, wie in einem Rausch des Bedürftigen.

Bald war Karun ihr, bald war sie sein, bald konnte er sich nicht entscheiden, ob er ganz ihr gehörte, oder sie ganz ihm. Und "Mein" und "Dein" wurden die reine Substanz, ohne sich im Weg zu stehen, ohne sich zu widersprechen als "vollständige Wahrheiten". Sie trieben in der Substanz, als die Substanz, konnten nicht anders sein, als vollständige Wahrheit. "Vollständig ist alles wahr" entglitt es seinen Lippen.

Und Karun verschmolz mit der Substanz. Alles, alles, was Karun war, war reine Substanz. "Perfekt" entglitt es ihm, einem Orgasmus gleich, und es war, als würde jede Sorge wie das Herbstlaub von ihm fallen. Da war nichts, und nichts als "perfekte Manifestation" ... das Antlitz des "Schamanen der Schamanen". Es überwältigte ihn einfach.

Und es verflog wieder, nach wenigen Tagen, und sie schien ihm wieder "wie verborgen", "wie unsichtbar". Das machte ihn traurig, er erzählte alles Nethu und fragte. Aber Nethu hielt einfach nur an seiner Anweisung fest "Schaue auf die Substanz, auch wenn du überzeugt bist, sie nicht zu

sehen. Tue es einfach weiter." Und als er den Erzählungen Karuns nachspürte, fügte er noch hinzu: "Selbst die "vollständigen Wahrheiten" über die Substanz entstehen und vergehen in der Substanz. Mache sie an nichts fest. Nur der Blick ist wahr."

Es war wie verwunschen, aber nach einiger Zeit "sah" er sie wieder, stiller, nicht mehr so laut, so schreiend, einfach stiller. Eine Zeit lang hatte er noch das Gefühl, sie verschwände "wie hinter einem Schleier", und diese Zeiten waren zäh.

Jede Minute, die Karun entbehren konnte, schaute er, schaute, ob er sie nun sehen konnte, oder auch nicht. Einerseits war ihm bewusst, dass er gar nichts tun konnte, andererseits tat er in diesem Nicht-Tun-Können was er tat. Dann tat er wieder, so stark er konnte. Konnte er tun? Konnte er nicht tun? Es schien unversöhnlich, dann wieder versöhnlich, dann "Nicht-Tun-Können" und "Tun-Können" als eigene vollständige Wahrheiten.

Er durchfuhr Strudel von Gefühlen, die unerklärlich aus ihm sprudelten, wie in einem Sturm, hin und her geworfen. Aber was auch geschah, Nethu sagte immer nur noch dasselbe: "Tue es! Tue es! Tue es!" Und er tat, ob es ihm möglich erschien, oder gänzlich unmöglich, er tat. Aber es war kein Tun mehr ... es war ein Sog. Der Sog des "Eigen".

Sie war sich eigen, sie schmeckte eigen. Etwas,

was sich nur selbst gehört. Es war Karun, der die "Substanz" dann "Eigen" nannte.

Mit der Zeit erlebte Karun "Eigen" immer stiller. Als er in der Zeit kurz vor dem "Großen Krieg" zu "Eigen" befragt wurde, sagte er: "'Eigen" ist einfach bedingungslos "du selbst". Bedingungslos heißt, es gibt nichts außerhalb von "Eigen", dieser Kraft die du dem Wesen nach bist. Alles was du wahrnimmst ist "Eigen", alles was du wahrnehmen kannst ist "Eigen". Niemand kennt "Eigen" nicht."

Die Schamanen, Frauen und Männer, waren auf dieser Insel, deren Name ich nie verraten würde, eine Art "Berater". Kamen die Inselbewohner mit ihren täglichen Problemen nicht weiter, fragten sie einen Schamanen. Ein Schamane war man einfach, verfügte man über ein "besonderes Wissen". Es gab keine Regel dafür, auf was sich dieses Wissen bezog. Meist ergab es sich einfach dadurch, dass sich ein Mensch für etwas besonders interessierte. Es gab Schamanen für Heilung, es gab Schamanen für das Wetter, es gab Schamanen die sich mit dem Meer auskannten, es gab Schamanen, die sich mit Pflanzen auskannten.

Die meisten Schamanen konnten schreiben und lesen. Sie hatten eine eigene Schrift entwickelt, in der viele von ihnen ihre Beobachtungen über die Welt niederlegten. Jede Schamanin und jeder Schamane waren völlig frei darin, dies zu tun, Auffälligkeiten zu notieren, denen sie in ihrem Leben und in ihrem Interessengebiet begegneten.

Nach dem Tod eines Schamanen wurden diese Aufzeichnungen in "der Bibliothek" aufgehoben. Es gab dazu keine klare Ordnung, und die Bibliothek der Schamanen umfasste Aufzeichnungen über viele Tausende von Jahren. Sie waren ganz unterschiedlich, in Qualität und Aussagekraft, und der Umgang mit diesem Vermächtnis war nicht einfach. Es bestand aus wilden Spekulationen, es bestand aus beeindruckenden Entdeckungen, es bestand auch aus allerlei, von dem man nicht so genau wusste, was man davon halten sollte. Es waren einfach "Berichte des eigenen Lebens".

Es gab Schamanen, die interessierten sich fast ausschließlich für diese Aufzeichnungen, und versuchten eine Ordnung zu finden, eine Struktur, mit der man sich in diesen Aufzeichnungen zurecht fand. Sie schufen eine Art "Inhaltsverzeichnis" der Bibliothek. Suchte man etwas zu Heilpflanzen, gab es Verweise auf verschiedenste Schamanen. Und las man dann über Heilpflanzen, ergaben sich manchmal ganz unterschiedliche Bewertungen der einzelnen Schamanen zu den verschiedensten Pflanzen. Und manchmal stieß man auf Dinge, die mit dem betreffenden Schamanen einfach wieder vergessen worden waren.

"Die Bibliothek" war auch der Ort, an dem sich Schamanen gerne trafen, insbesondere hatten sie ein gemeinsames Interesse, und tauschten ihre Erfahrungen dazu aus, suchten nach Klarheit über offenen Fragen, oft in den Überlieferungen, aber

meist in der Diskussion, in gemeinsamen Versuchen, und als gemeinsame Auswertung eigener Beobachtungen.

In der Bibliothek konnte man so auf Dinge stoßen, die längst wieder vergessen waren, aus unerklärlichen Gründen, denn es waren teilweise großartige Entdeckungen. Andererseits hatte man es auch oft mit "Allgemeinplätzen" zu tun, irgendeiner Vermutung, die von einem auf den anderen übergang, nie wirklich infrage gestellt worden war, und die sich erst viel später als unhaltbar herausgestellt hatte, dann, wenn jemand es wagte, sie zu hinterfragen, eigene Beobachtungen anzustellen, und sie zu widerlegen.

So gab es auch oft Streit unter den Schamanen, ob etwas nun so oder so sei, oder vielleicht doch ganz anders. Aber jede und jeder war frei, seine Aufzeichnungen dort zu hinterlegen, auch wurden sie von den meisten anderen als "Blödsinn" eingestuft. Daher konnte man auf unerwartete Dinge stoßen, wie Karun die frühen Berichte Nethus in diesen Aufzeichnungen ganz ähnlich wieder fand.

"Die Lehre vom "Eigen" bewertet dieses Wissen nicht, auch wenn die Bewertung dieses Wissens "Eigen" selbst ist, wie einfach alles, alles, was ist." sagte mir Karun, als ich ihn zu dieser Bibliothek befragte. "Was ich lehre versucht nur die eigene ("Eigen") Aufmerksamkeit auf diese Kraft zu lenken, durch die alles erst ist, und durch die du selbst bist, als Mensch, und die du letztlich selbst bist, auch

ohne ein Mensch zu sein."

"Eigen ist einfach die Realität. Nichts ist, was nicht "Eigen" ist. Erkennst du "Eigen", bist du daheim, egal welchen Ausdruck "Eigen" annimmt. In Wahrheit bist du aber immer nur daheim."

In dieser Zeit suchte Karun in der Bibliothek nach alten Beschreibungen "der Kraft Eigen", die ihm brauchbar und treffend erschienen, "Eigen" vermitteln zu können, ja, anderen Menschen "Eigen" nahe bringen zu können. Hinweise, die geeignet waren, anderen Menschen die Sinne für "Eigen" zu eröffnen.

"Aber letztlich ist es "Eigen" selbst, das mir solche Möglichkeiten eröffnet oder verbirgt" setzte Karun nach. "Wenn "Eigen" es will, ist die ganze Menschheit blind für "Eigen". Doch kann ich eigentlich nicht von "Wille" sprechen. Schon darin ist "Eigen" eben eigen, und "wie verborgen ..." und dann lachte er, zeigte unter der scheinbaren Verbissenheit, mit der er diesem Versuch nachging, dass er sich wie in einem Spiel mit "Eigen" befand. "Eigen" konnte ihn an der Nase herumführen, ohne dass er es bemerkt hätte. "Eigen" konnte ihn aber auch auf einen zündenden Text stoßen lassen, den er dann irgendwo vorliest, und allen Zuhörern wäre sofort klar: "Aha!!".

Er wusste es einfach nicht. Karun: ""Eigen" verrät nichts. Das wäre "Eigen" zu "langweilig". Ach, was erzähle ich wieder. Je länger ich mich mit "Eigen"

beschäftige, desto mehr umfasst es einfach alles, und ich kann nicht mehr in Worte fassen, was "Eigen" ist."

"Die nächsten Wochen werden wir die Bibliothek auslagern. Es gibt Krieg, und du solltest das Land verlassen" erzählte er dann weiter. Und wie er wieder in der Bibliothek verschwand sah ich zum ersten Mal Kathum, mit dem er sich am Ende eines Flures traf. Kathum war ein Koloss von Gestalt. Muskulös, drahtig, groß. Hände, die einen schon bei ihrem Anblick zu erwürgen trachteten. Und ich sah noch andere, die ich noch nicht auf Bildern gesehen hatte. Karun traf sich mit "den Krieger".

Wieso?

Die Insel wird "in gemeinsamen Dingen", wie die Bewohner zu sagen pflegen, von einem Rat regiert, der sich aus Vertretern der einzelnen Dörfer und der zwei Städte dieser Insel zusammensetzt. Und diesem Rat unterstellt sind "die Krieger". Es ist eine der Möglichkeiten, wächst man auf dieser Insel auf, und es fällt einem nichts besseres ein, einfach "Krieger" zu werden. Es ist ein "Stand", der von den Inselbewohnern unterhalten wird, mit der weit gefassten Aufgabe, die Insel "vor gemeinsamen Gefahren" zu bewahren. Gab er irgendwo eine Wetterkatastrophe, dann kamen "die Krieger", und halfen. Ja, trat irgendwo ein Notfall ein, kamen eben "die Krieger".

Landete irgendwo ein Schiff mit Fremden, meist

Seglern, die sich in diesem Archipel verirrt hatten, dann kamen "die Krieger" und vertrieben sie. Diese Insel war auf der Welt schlecht angesehen, aus diesem Grunde. Sie drohten, sie schossen Pfeile, sie brüllten, und jeder, der die Insel auf diesem Wege wieder verließ, war der festen Überzeugung, er wäre nur um Haaresbreite dem Tod entronnen, den "Kopfgeldjägern", den "Piraten", und erzählte das auch gleich überall in buntesten Farben.

Aber das war "den Kriegern" nur Recht. Was über das Meer kam, war ihnen, aus geschichtlich nachvollziehbaren Gründen, "suspekt".

Ich habe das Privileg der Vertreter der Kolonialmacht zu sein, die diese Insel vor 305 Jahren in ihren Besitz nahm. Ein Posten im Abseits, den mir einige Verfehlungen in meiner Karriere einbrachten. Ich bin ein klassischer Verwaltungsbeamter, den man in seinen mangelnden Fähigkeiten nicht entlassen, so doch an eine "unschädliche Stelle" versetzen konnte.

Ich werde nicht viel zu Namen berichten, weder der Macht, die mich hier abstellte, noch dem Ort, an dem dies geschieht. Vor zwei Monaten, als mir unerwartete "höhere Interessen" ins Spiel kamen, wurde mir ein neuer "Konsul" vorangestellt. Ich bin zwar immer noch "Konsul", aber nunmehr nur noch "Zweiter Konsul", was in unserer Beamtensprache ausgedrückt soviel bedeutet wie "ohne weitere Funktion und Befugnisse".

Ich genieße so das weitere Privileg, momentan jeglicher Tätigkeit enthoben zu sein, bei weiterer Zahlung meines Gehaltes, und mich zudem auf dieser Insel frei bewegen zu können. Man hätte mich auch versetzen können, aber in dieser Lage konnte sich die Administration nicht entscheiden, ob ich ihr an dieser Stelle doch nicht irgendwann wieder von Nutzen sein würde, denn niemand wusste so viel über diese Insel wie ich. Und da ich nie wirklich aussagekräftige Berichte geschrieben hatte, ist einiges über die Gepflogenheiten auf dieser Insel meinen Vorgesetzten im Unklaren.

Ich regierte diese Insel lange Jahre im *laissez-faire* - Stil, genoss meine Privilegien als Konsul, feierte gerne, trieb mich herum. Es gab ja auch eigentlich nichts wirklich zu tun. Es lief ja alles von selbst, ließ man die Menschen einfach nur machen. Und da ich sie einfach machen ließ, hatte ich auch nie ein Problem mit diesen Menschen, noch mit den Kriegern. Ich nahm sie sogar in Schutz, wurden Beschwerden an mich weitergereicht.

Es war die Frage, die Karun bewegte, wie er "Eigen" lehren konnte, den Kriegern. Die Ursache des sich anbahnenden Konfliktes war Erdöl, und eine Raffinerie mit Verladestation, die auf der Insel entstehen sollte. Ich sagte Karun immer, ihr geplanter Widerstand sei zwecklos, sie wären den Möglichkeiten der Macht, der ich angehöre, nicht gewachsen. Aber sie sahen sich darin bedroht, wollten nicht das Schicksal anderer Inseln teilen, von denen sie gehört hatten. Sie waren darin eben

"eigen".

Man weiß nie, was aus "Eigen" hervor geht. So war ich mir zwar meiner Beurteilung sicher, dass dieser Aufstand in einem Fiasko enden würde, aber ich pochte nicht darauf, denn letztlich geschieht "Eigen". Ich lernte schon vor Karun "Eigen" kennen, wie er es nennt, in einem anderen Land, vor meiner Zeit auf dieser Insel. Die Ursache für all die Verfehlungen in meinem Amte, und dem mangelnden Antrieb, auf dieser Insel wirklich etwas zu verändern. Aber auch die Resultate der Erkenntnis von "Eigen" kennen keine Regel. Ich konnte Karun nicht einmal helfen, denn was "Eigen" nicht gebiert, durch mich, wird auch durch mich nicht geboren.

Doch bin ich der Vater Nethus, auch wenn ich es nie verraten werde. Wo Karun sich einbildete, er wache über ihn, da hatte ich schon lange über ihn gewacht, und Karuns Treiben aufmerksam beobachtet. "Eigen" ist "eigen", für den Menschen undurchschaubar komplex.

Ich hätte dies einfach publik machen können, Nethu in mein Landes bringen, in Sicherheit vor diesem Konflikt. Aber ich tat es nicht. "Eigen" tat es nicht. Es ist eben "eigen". Und da ich das nicht tat, wache ich weiter, über meine Kinder. Denn auch ein "Konsul" hinterlässt für andere oft nicht nachvollziehbare Spuren. Wie war das wieder, in jener Nacht? "Eigen".

"Hier" ist ein guter Ausdruck, erzählte mir Karun am nächsten Tag in der Bibliothek. "Aber war jemand jemals nicht hier? entgegnete ich, und ja, was sollte er darauf antworten? "Wie soll ich über etwas sprechen, das nicht anders ist, als es ist?" "Das ist eine gute Frage ..." meinte ich nur, mich wieder meinem Kaffee zuwendend, und der "Times of ...", um die letzten Neuigkeiten zum sich anbahnenden Konflikt zu lesen, dem "Großen Krieg", wie er auf dieser Insel genannt wurde.

Alle waren in Kriegsvorbereitung, und Karun, ihm schien die Zeit davonzulaufen. "Mist, wie finde ich ein Wort, einen Ausdruck, der mehr trifft, als ein anderer?" "Vielleicht: "Du warst nie hier ..." meinte ich nur, denn ich hatte es aufgegeben, mich für solche Dinge zu interessieren. All die beeindruckenden Erlebnisse waren einfach nur einer "gewohnten Vertrautheit" gewichen, aber ich wusste rein gar nichts, mit dem ich Karun hätte helfen können. Da war nichts, was ich hätte erkennen können, das mehr trifft, oder weniger.

"Du kannst nicht vorbei schießen ... denn es gibt nichts anderes als "Eigen."" fiel mir dann noch ein, eher ohne Absicht, als ich noch einen weiteren Kaffee bestellte.

"Ich suche einen Schlüssel, der "eigen" offenbart." Ich schaute ihm zu, wie er sich durch die Manuskripte wühlte, die dort in endlosen Reihen aufgetürmt waren, und es schien mir ein unmöglicher Versuch, darin etwas zu finden, nicht

nur der Kürze der verbleibenden Zeit wegen.

Er suchte ein Mittel, das den Kriegern das Leid lindern könnte, das ihnen in diesem Kampf bevorsteht. Darin war er ganz Schamane. Aber wie? Ich beobachtete ihn nur, wollte ihn nicht bremsen, und versuchte mich mit meinen Kommentaren zurück zu halten. Ja, dieses "Wie?", "Wie?"

"Vergiss die Bücher ..." war mein Rat. "...es wird durch dich geboren, oder eben nicht, oder durch jemanden anderen, oder vielleicht nie ..." aber ich wollte eigentlich keine pessimistische Stimmung verbreiten. Es war einfach die wohlige Resignation eines alternden Mannes, der jugendlicher Begeisterung zuschaut, und sich in seiner Rolle eher zurückhält, als würde die Welt sonst einfach stehen bleiben, in einem Mangel aus Antrieb.

Aber Karun ließ sich durch meine Kommentare nicht die Begeisterung nehmen, und das freute mich. Leben wäre ja auch zu langweilig, wenn ich immer Recht behalten würde. Und Karun wollte sich, auf meinen Rat hin, wieder zum Ausgangsort der eigenen Entdeckung des "Eigen" begeben, zu Nethu und dem heiligen Baum.

Das schien mir eine günstige Gelegenheit mich ihm anzuschließen, mich selbst aus der Hauptstadt und dem Küstenbereich zurückzuziehen, vor dem sich anbahnenden Konflikt, denn die Truppen meines Landes waren schon unterwegs, um "mit eiserner

Hand jeden Widerstand auf dieser Insel niederzuschlagen", der das Werk von "Terroristen" war, die die einheimische Bevölkerung "verblendeten", und sie des "potenziellen Wohlstandes", der sie durch die "Technisierung" erwartete "berauben" würden (ich zitiere aus der Zeitung).

Ich bin ja "außer Dienst", und meldete mich zu einer "Inspektionsreise" ins Innere der Insel ab, was dem neuen "Konsul" nicht Ungelegen kam, denn er misstraute mir aus tiefstem Herzen, da er mich aus meiner Position verdrängt hatte. Er dachte, ich trachte daher nach nichts weniger als seinem Kopf. Aber ich war wohl einer der wenigen, die nicht nach seinem Kopf trachteten, in dieser Zeit, und verspürte auch nicht das geringste Bedürfnis, ihn in der anstehenden Rolle als kollektives Hass(sub)(ob)jekt der Inselbewohner zu ersetzen.

Eigentlich hatte ich auch gar nicht die Absicht, von dieser Reise zurückzukehren, aber auch keine Idee, wie meine weitere Rolle in dieser Geschichte ausfallen könnte. Irgendwie hatte ich mit meinem Leben abgeschlossen, und würde einfach mit diesem Volk sterben. Er fühlte sich nicht einmal schlecht an. Es wäre einfach die logische Konsequenz ... ohne irgendeinen Widerstand, der mir völlig unsinnig erschien. Es ist als stünde man auf dem Schafott, und begrüße den Henker, ob der nun kommt, oder nicht. Kommt er, gut, kommt er nicht, auch gut.

Ich weiß, ich bin ein durchaus ungeeignetes Subjekt, um irgendjemandem in diesem Kampf Mut und Zuspruch zu geben. Ja, ich war sorgsam bedacht, nach außen nicht "zu negativ" zu wirken, als könnte ich die Menschen durch meine bloße Anwesenheit in eine bewegungslose Resignation verfallen lassen, alle, denen eigentlich Aufmunterung und Zuspruch zusteht. So quartierte ich mich in einer Hütte des Dorfes ein, alleine, in dem Nethu lebte, und versuchte, so viel wie möglich zu schlafen: "Wer schläft sündigt nicht."

Ich wusste erst nicht, ob es das Pochen in meinem Kopf war, das ich den zwei Flaschen Wein hätte zuschreiben können, die ich als Schlafenstrunk zu mir genommen hatte, als ich von einem Klopfen aufwachte. Aber wie ich dann aufhorchte, kam es von der Türe. "Ich will nicht gestört werden" rief ich, aber nach einiger Zeit klopfte es wieder. Und wohl war demjenigen sein Anliegen zu wichtig, meine Aufforderung zu respektieren, so dass ich öffnen musste.

Da standen fünf junge Krieger, und ich dachte, ich werde nun wohl verhaftet.

Aber sie strahlten mich an, sagten: "Kathum hat uns zu dir geschickt". Ich solle ihnen beibringen, was "Erwachen" ist.

"Wie kommt Kathum auf diese Idee?"

Sie erzählten, dass keine Zeit mehr bliebe, bis

Karun etwas einfallen würde, und daher beschlossen worden war, sie auf alle Menschen zu verteilen, die zwischenzeitlich als "erwacht" "identifiziert" worden waren. Und sie selbst hätte man zu mir geschickt. Ich sei ihr Lehrer, und dabei strahlten sie mich erwartungsfroh an.

Soviel zu Karuns Erfolgen, mit "Der Lehre vom alles bedingenden Eigen".

Sie strahlten mich an, was sollte ich tun, und ihre ganze Erwartung fokussierte sich in diesem Blick auf mich. Ich bat sie herein, ließ sie sich setzen, und fragte:

"Sind alle hier?"

"Ja" antworteten sie.

"Woher wisst ihr das?"

"Das weiß doch jeder, dass er hier ist." antwortete einer von ihnen lachend, und, ja, es ist ja so einfach.

"Das war es ..." hob ich freudig an: "Da ihr das alle wisst, seid ihr alle bereits "erwacht", und ihr könnt wieder gehen."

Aber nun schauten sie doch sehr ungläubig, und der wohl vorlauteste unter ihnen formulierte ihren Unglauben in folgende Worte:

"Das kann nicht sein. Das ist ein ganz überwältigendes Erlebnis. So einfach ist das nicht ..."

Einerseits hatte er Recht, andererseits lag er völlig daneben. Wie spricht man über eine Bewegung von hier nach hier, die keine ist?

Es erinnerte mich irgendwie an Karun. Ja, man hat da viele Ideen, aber welche könnte zünden? Zuerst musste ich einmal duschen.

"Ihr schaut jetzt einfach an, dass ihr hier seid."

"Aber das brauche ich doch gar nicht anschauen. Das weiß ich doch auch so ... " entgegnete wieder einer dieser Krieger. Und er hatte verdammt noch mal vollkommen Recht. Diese Burschen waren vollkommen erwacht, was sollte ich da tun? Ich konnte sie ja nicht erst einschläfern, und dann wieder erwecken?

Irgendwann ist man in einem Alter, da ist das alles zu kompliziert. Dieses "nicht erwacht", und dann "erwachen", und dann ist man "erwacht", und irgendwann ist auch das vollkommen natürlich, unterschiedslos zu einem "vorher".

Aber, entgegen meiner ersten Vermutung, ich hätte es hier mit Menschen zu tun, die in Hinsicht auf Erwachen völlig unverbildet sind, hatten sie anscheinend schon recht feste Vorstellungen, was da alles geschehen müsste, damit ich sie mit dem

Prädikat "erwacht" wieder entlassen könnte, und meinem Vorsatz nachkommen, möglichst viel zu schlafen.

"So einfach wirst du die nicht los" durchfuhr es mich, und schaute ich auf meine eigene Geschichte zurück, sah ich nichts mehr greifbares, das all die Ereignisse, all den Trubel, um "Erwachen" gerechtfertigt hätte. Es entzog sich mir, wohl einer beginnenden altersgemäßen Demenz wegen, jeglicher nachvollziehbare Grund, warum "Erwachen" schwer sein sollte, und nicht mit dieser kurzen Belehrung "abgeschlossen", in ein kollektives: "Juhuu! Wir sind erwacht", mündend. Sie ziehen von dannen, und ich lege mich wieder ins Bett. So müsste das sein, hätte ich etwas dazu zu sagen.

Im Dorf gab es ein kleines Restaurant, und da schickte ich sie erst einmal hin, mit genügend Geld ausgestattet, damit sie etwas essen könnten. Sicher waren sie ein weites Stück Weg gegangen und hungrig. Dieser Vorschlag wurde auch gleich freudig angenommen.

"Ich komme dann nach, wenn ich geduscht habe."

Mit der obigen Zeile endet dieses Manuskript, das wir in den Trümmern des Hauses von Konsul M. gefunden hatten. Er wurde das Opfer eines gezielten Raketenangriffs, und das in der ersten Stunde des heraufziehenden Krieges, wohl gerade als er vor dem Duschen noch diese Zeilen schrieb.

Karun

--

Hallo, ich bin Sattu, einer von den "Kriegern", und schreibe an dieser Geschichte weiter. Ich habe mich entschlossen das zu tun.

Der Krieg dauert nun schon eine Woche, aber hier oben in den Bergen sind wir sehr sicher. Konsul M. hatte eigentlich, wenn ich das alles so lese, von der Organisation unseres Widerstandes nicht viel mitbekommen. Das konnte ihm ja auch niemand sagen, denn er war ja vom "Feind". Heimlich hatten die Krieger natürlich längst aufgerüstet, die sind ja auch nicht doof, aber ihn in der Überzeugung gelassen, er hätte es mit Eingeborenen zu tun, die mit "Pfeil und Bogen" in der Gegend herumtanzen. Nun ja, jeder sieht halt, was er sehen will.

--

Völlig unabhängig davon, sollte er ja unser Lehrer werden, aber wir sahen ihn ja nur ein paar Minuten, und alles, was er uns hinterließ, war dieses angefangene Manuskript, und dass "es" irgendetwas mit diesem normalen Gefühl "ich bin hier" zu tun haben muss, dieses "Erwachen".

Wir sind jetzt bei Nethu, wo auch Karun ist, und ich schreibe später wieder etwas in dieses Buch.

Sattu

--

Hallo, ich bin Punda, und schreibe auch mit.

Ja, ich fand es auch etwas dürftig, das mit dem "du bist es schon", und wir hatten dann Nethu gefragt. Nethu ist einfach mein Typ. Mit dem hätte ich am liebsten Sex. Und wie er dann sprach, das war so etwas von logisch, fand ich, so etwas von nachvollziehbar, also einfach total verständlich. Denn er sagte es, aber wie, da habt ihr was verpasst:

"Es ist völlig unabhängig von deinem Leben, vom dem was du erlebst. Es gibt nur einen Blick, und der schaut durch alle in der gleichen Weise, und sieht alle Leben."

Ja, das war doch glasklar, fand ich. So was von klar. Ich spürte das dann einfach, und sah, dass es wahr ist. Das war erstaunlich, denn plötzlich, als er das sagte, sah ich das, als würde es mir wieder einfallen.

Aber die anderen haben es immer noch nicht gerafft, obwohl das doch so logisch war. Nun ja, ich schreibe später wieder was dazu.

Punda

--

*Erwachen kann man eigentlich nicht lehren, denn
Erwachen kann jeder nur selbst. Man kann einen
Hinweis geben, auf dich, auf deine bestehende*

Schau, die das Wesen von Sein selbst ist. Das Wesen, durch das es überhaupt etwas gibt. Es strahlt aus sich, als die Gewissheit um sich selbst. Und hinter diesem gewohnten "sich seiner gewahr sein" verbirgt sich das, was man "Erwachen" nennt, der "erwachte Zustand", das "in Erscheinung treten" dessen was ist. Einer Kraft, um die man durch ihr "in Erscheinung treten" mit Gewissheit weiß, und die das ist, was uns als Leben schon immer beschäftigte.

Es gibt keine passende Interpretation dieser Kraft, keine treffende Beschreibung. Nur durch den eigenen Blick auf sie gerichtet, und damit der eigenen Wurzel, lässt sie sich schauen, und nur als "diese direkte Schau" offenbart sie sich, als "Erleben ihrer noch mehr eigenen Wesenszüge".

Wer dieses Land besuchen will, muss es selbst betreten. Aber was man kann, das ist "die Pforte" zeigen, auf sie verwiesen, durch die man es gleichsam betritt.

Ja, das wollte ich noch sagen: "Zur Lehre vom alles bedingenden Eigen"

Und was du in diesem Land erlebst, das ist "eigen", ja, oft eigen-artig.

Karun

--

Die Lehre vom "alles bedingenden "Eigen""

Die "Substanz" weiß um sich. Und dieses Wissen der "Substanz" um sich selbst, ist das was wir als "Bewusstsein", als "ich", als "ich bin", oder als "Sein" umschreiben, in der Sprache. Und dieses Wissen um sich selbst der "Substanz", ist ihre Eigenschaft der Selbstwahrnehmung, die die Grundlage jeder Identität als Gestalt ist, als Mensch, als Menschenleben, was auch immer.

In der Identifikation der "Substanz" mit etwas, dessen sie über die Körpersinne gewahr wird, entfaltet sich ihr "etwas sein" und "etwas nicht sein", als Ausdruck ihrer Selbstwahrnehmung. Die Körpersinne sind blind, ohne die "Substanz", also ohne dich selbst. Nicht existent.

Sie ergreift die Sinneseindrücke des Körpers als "ich selbst" oder "nicht ich selbst", und ist fähig so ihrer Identität, ihrem Wissen um sich, eine temporäre Gestalt zu verleihen.

Doch, eine Antwort auf "Leben" sehe ich dadurch nicht. Es ist mir im Leben selbst, den Fähigkeiten des Körpers gemäß "erklärlich", im Rahmen der Fähigkeiten des Körpers, dem was man "Verstand" nennt, oder umfassender "Vernunft", will man die Trennung zwischen "Fühlen" und "Denken" aufgeben. Sie sind Aspekte der "erweiterten Sinne"

der "Substanz".

Betrachtet sie sich, aus dieser Perspektive Mensch, werden ihr alles umfassende Aspekte ihres Wesens bewusst, im Kontrast zu Begrenzungen. Da sie immer umfassender ist als jegliche Begrenzung, wächst sie scheinbar mit der Fülle der Begrenzungen, in diesem alles umfassenden Wesen. Ihre wahrnehmbare Größe entspricht der Größe der ihr erscheinenden Begrenzungen, und so entfaltet sich die Substanz selbst ohne sich zu verändern in der Vielfalt des Seins, des Lebens.

Ein Mensch ist gleichsam so die "Verwirklichung der Substanz". Ihre Gestalten spiegeln ihre Größe, und ohne Gestalt ist sie nicht nicht, aber wie "unfassbar klein" ... und in ihrer Größe ist sie nur durch den Kontrast beschränkt, in dem sie sich schaut.

Niemand weiß, was sie ist, und doch ist sie immer sichtbar. Und doch weiß man so viel über sie, wie man eben als Mensch weiß, in dieser ihrer Verwirklichung, durch die sie sich selbst betrachtet.

Aber die "Substanz" selbst, aus der das Universum besteht, sie ist grenzenlos, nie entstanden. Zu sein, und nicht entstanden zu sein, sich zu sehen, und sich doch nur in ihrer Verwirklichung zu sehen, das ist ein Wesenszug

der unerklärlichen "Substanz": "ich bin"

Nethu

--

"So würde ich das mal formulieren" sagte Nethu, als er mit Karun diskutierte.

"Man kann als Mensch geboren werden und sterben, aber nicht als die "Substanz". Doch kann sich die "Substanz" in verschiedenster Weise mit dem Menschen verbinden, und sich ganz in ihm auf ihn begrenzen. Dann empfindet sie: "ich bin dieser Mensch, und nichts weiter ..." durch diesen Menschen, eben "ich" ..."

"Es gibt eigentlich keinen Grund, diese Weise ihres sich selbst Erlebens geringer zu schätzen, als der "ohne empfundener Begrenzung", denn warum er entstanden ist, weiß ich nicht. Er ist entstanden, und damit ein Teil ihres "verwirklichten Wesens"."

"Allerdings, tut dieser Zustand weh, dann kann man das versuchen, was "Erwachen zur "Substanz"" genannt wird, indem man die "Substanz" betrachtet, sich selbst."

So setzte Nethu nach, indem es sie betrachtete.

"Meinst du, wir können diesen Krieg gewinnen?", fragte Sattu.

"Ich weiß es nicht."

"Was denkst du?"

"Ich glaube es ist besser diese Schlacht zu verlieren, und uns das Leben zu bewahren, den Gegner glauben zu lassen, er hätte uns besiegt. Es ist dieselbe "Substanz" die wir sind, und die über uns herfällt. Aber das Wissen um die "Substanz" ist ein klarer Vorteil."

"In wiefern?" fragte Sattu nach.

"Wir können intelligenter handeln. Es ist tatsächlich ein "mehr Wissen" ..."

--

Heute waren wir im Restaurant essen, und Sattu sah ein Insekt, dass immer wieder gegen die Scheibe flog, sie einfach nicht sehen konnte.

"Ich fühle mich wie dieses Insekt, und ich sehe nicht, was mir im Weg steht. Da ist wie ein unsichtbares Hindernis."

Nethu stand auf, ergriff das Insekt, öffnete das Fenster, und setzte es hinaus.

"Was ich tat, ist ein Symbol für die "Lehre vom Eigen"..." sagte er dann, "... nur ein Symbol, denn das Insekt fliegt weiter gegen die Scheibe. Es wird auch weiter gegen Scheiben fliegen, aber du bist nicht das Insekt. Du bist nicht Sattu." ... und schaute ihn an, mild, "Solange du dich für Sattu

hältst, bist du der, der gegen Scheiben fliegt ... aber in dem, in dem du nicht Sattu bist, in der Substanz deines Wesens, bist du immer frei, und nichts kann dich binden. Aber doch gebunden ist alle Form."

"Aber wie kann ich das begreifen?"

"Schau dich an."

Karun

--

Sattu wollte sich nicht mehr von Nethu trennen. Wo auch Nethu hin ging, Sattu lief hinter ihm her, über Wochen. Die anderen fanden das lustig, Sattu fühlte sich aber durch ihre Sprüche eher verletzt, auch waren sie nicht böse gemeint. Er fühlte sich einfach hilflos.

Nethu ließ ihn sogar sich berühren, still neben sich sitzen, ja einfach bei sich sein. Und einmal, als sie so still beieinander saßen, erzählte er etwas:

"Es gibt zwei Arten der Verehrung. Die eine verleibt sich das Verehrte ein, in die eigene Gestalt. Das ist die unfruchtbare Verehrung.

Die andere betrachtet das Verehrte, und lässt sich durch es befruchten. Das Verehrte wird darin zu einer höheren Macht.

Das sich befruchten lassen von einer unbekanntem Macht nennt man Hingabe."

"Geil, das ist echt geil ..." antwortete Sattu, denn er fühlte sich plötzlich jeder Sorge enthoben.

--

Ich bin Natakku.

Inzwischen hatten uns die Dorfbewohner auf fünf Familien verteilt, bei denen wir wohnten. Es war schwierig, uns alle gemeinsam zu treffen, denn inzwischen waren vier Soldaten der Kolonialmacht ins Dorf gekommen, die in den zwei Gästezimmern des Restaurants wohnten, und von dort alles beobachteten, machten sie gerade keine Kontrollgänge. Wir arbeiteten zur Tarnung in den Familien mit. Irgendwie schien es mir, unsere Krieger hätten uns vergessen, denn wir hörten auch nichts von ihnen.

Der einzig auffällige war noch Nethu, der nackt und mit verfilzten Haaren umher lief. Sprachten sie ihn an, grinste er einfach nur, und die Dorfbewohner deuteten den Soldaten an, so gut das aufgrund der Sprachhürde möglich war, meist mit Gesten, er wäre halt etwas "nicht richtig im Kopf", sozusagen der Dorftrottel.

Wir konnten uns nicht mehr zu mehreren bei Nethu treffen, um nicht aufzufallen, und ließen daher Sattu den Vortritt, der es Nethu einfach nachmachte, und von ihnen bald als der zweite Dorftrottel angesehen wurde.

Es dauert auch nur eine Woche, da wurde es den Soldaten langweilig, denn nichts geschah, außer dem täglichen Treiben, und unterhalten konnten sie sich auch nicht richtig. Sie spielten Karten, aber das füllte ihren Tag auch bald nicht mehr aus. Alle taten einfach so, als wären sie nicht da, außer der Wirtsfamilie, die sie aufmerksam umsorgte.

Sattu schien an seiner Rolle als Dorftrottel sichtlich Gefallen zu finden. Bald blökte er wie ein Affe, sprach ihn jemand an, und er fing an Kunststücke vorzuführen, schlug Purzelbäume, kletterte in Bäumen herum. Das erheiterte die Soldaten etwas, und immer wenn er ihnen ein Kunststück vorführte, schenkten sie ihm lachend eine Banane.

Dadurch hatte er mehr Bewegungsfreiheit als wir, die wir mitarbeiten mussten, auf den Feldern, und Sattu hielt so den Kontakt unter uns aufrecht, versorgte jeden von uns mit den wenigen Neuigkeiten.

--

Also ich finde Nethu erklärt das viel zu umständlich, mit dem: "Das sich befruchten lassen von einer unbekanntem Macht nennt man Hingabe."

Logischer finde ich: "Das sich befruchten lassen von einer unbekanntem Macht ist Leben."

"Leben" und "Hingabe" ist doch, so was von logisch, ein- und dasselbe Wort. Er versucht dem blinden Sattu ja nur was unter zuschieben, was schon so

ist. Und dann so umständlich, ich weiß nicht. Da ist doch niemand, der sich wirklich dieser unbekanntem Macht entziehen könnte, schon in der Geburt ...

da es doch gar nichts gibt, ohne diese unbekanntem Macht ... Hallo! ...

*ist doch voll logisch, dass man ihr gehört, auch im Jammern und Schreien ... und im Suchen, und im Kämpfen, und im Sex. Das ist **ihr** Sex, mit mir.*

Punda

--

Punda, wenn du jetzt das "ihr" bei "ihr Sex mit mir" weglässt, kommst du der Sache schon näher, hi hi

...

Karun

--

Oh Mann! Karun, ich will ja niemanden überfordern, das ist der Anfängerkurs!

Punda

--

Also für mich klingt das so, dieses: "Das sich befruchten lassen von einer unbekanntem Macht nennt man Hingabe." als wolle Nethu Sattu besteigen

Notuka

Oh Mann! Es gibt halt Leute, die denken immer nur an **das Eine!**

Punda

--

Irgendwie hatte ich schnell keine Lust mehr, bei meiner Gastfamilie zu wohnen. Besonders die Feldarbeit fand ich ziemlich langweilig. Die waren ja alle nett und lieb, aber es war einfach nicht das, was ich wollte.

Andererseits, hätten sie mich nicht in einer Familie versteckt, wäre ich recht schnell auffällig geworden, denn die Soldaten suchten ja Aufständische, und da machte sich jeder, der sich alleine herumtrieb, und nicht vom Dorf zu sein schien, verdächtig.

So blieb mir nichts anderes, als einen Dorftrottel zu spielen. Ich zog dann zu Nethu, in den heiligen Baum.

Sie kamen öfter zum heiligen Baum, um ihn zu fotografieren, denn er war wirklich eine markante Erscheinung, und stand ganz in der Nähe zum Dorf.

Es war dort auch immer angenehm kühl, unter seinem weit ausladenden Blätterdach, das das Innere des Baumes, um den großen Stamm, fast wie einen Raum abschloss.

Diese Fläche bestand aus geglättetem Lehm, den

Nethu jeden Tag abfegte, wie ein richtiger Lehm Boden.

Im Bereich des Baumes standen auch viele Tonfiguren, teilweise so groß wie ein Mensch, die Tiere und Götter darstellten. Manche sehr alt. Es war einfach eine total schöne Atmosphäre, unter dem Laubdach dieses Baumes, und zwischen zwei Tonfiguren richtete ich mich ein. Ich schlief einfach im Freien, und das war wunderschön.

Gab es ein Gewitter, schlief ich auch bei Nethu im Baumstamm.

Innen war derselbe glatt gefegte Lehm Boden, eine Strohmatten und eine Decke. Dort schlief Nethu. Ging man etwas in den Wald, war da ein kleiner Bach, an dem man Wasser holen konnte, oder sich baden.

Es war eigentlich der absolute Luxus, alleine der Stimmung wegen. Es gibt nicht schöneres, als in einem Baum zu wohnen. Ich habe mal gehört, dass einige glauben, dass der Mensch vom Affen abstammt. Das erscheint mir sehr logisch, und auch nahe liegend, wegen seiner Liebe zum Baum. Ja, dachte ich mir, wie sich ein Affe benimmt, stammte ich von einem ab, das müsste ich ja irgendwie hinkriegen, rein der Logik nach. Einfach sich zurückdenken, also alles vergessen, und dann einfach tun was kommt ...

Und wie ich versucht habe, den Dingen nicht mehr

als Mensch zu begegnen, sondern als Affe, da standen die Dinge im Mittelpunkt. Denn was für beide ist, sind die Dinge.

Und da fiel mir auf, dass auch ich wahrgenommen werde, ich eine Wahrnehmung von mir bin, wie die Dinge. Und irgendwie, verfolgte ich das, fiel mir auf, dass ich "Ding", also "wahrgenommenes" bin, in allem was ich als "wahrnehmbares" bin. Irgendwie kam mir das seltsam vor, denn ich konnte eigentlich nicht das sein, was ich wahrnehme, denn das war ja "wahrgenommenes"?

Ich erschien mir selbst. Erstaunlich. Wer war ich nun? Der, der mich wahrnimmt, oder der, der wahrgenommen wird, durch mich? Da war "ich" und "ich", aber mich gibt es ja nur einmal? Eben mich.

Ich fragte Nethu nicht, denn ich wollte es selber rauskriegen, aber der, der es rauskriegen wollte, war ja "wahrgenommenes" ... und da fiel mir auf, dass ich eigentlich unveränderlich bin, irgendwie vor meiner Gestalt, die ich auch bin. Vollkommen logisch. Ich konnte Sattu nicht sein, und trotzdem bin ich Sattu, als meine Wahrnehmung.

Sattu

--

Nethu sagte einmal: "Du bist eine Wahrnehmung der "Substanz", und wenn du eine Wahrnehmung der "Substanz" bist, bist du selbst die "Substanz", und das, ohne als Wahrnehmung anders zu sein

bist, als du bist. Du bist genau so, wie es erscheint. Denn Wahrnehmung ist wirklich, und bildet alles genau so ab, wie es ihrer Natur als Wahrnehmung entspricht. Die Lösung liegt also nicht in der Veränderung des Wahrgenommenen (Sattu), sondern sich dessen bewusst zu werden, was du eigentlich bist: "Substanz".

Das wollte ich noch zur Geschichte Sattus ins Manuskript schreiben.

Karun

--

Die Substanz schaut, und erscheint ihr ein Mensch, so ist sie derart fasziniert, dass sie sich so in ihn verliebt, diese Wahrnehmung Mensch, so sehr, dass sie zu ihm wird. Es ist eine Liebesbeziehung der Substanz mit einer Wahrnehmung. Sie liebt die Wahrnehmung Sattu so, dass sie nichts anderes sein will, als er. Aber, tja, dann ... sah ja alles ganz gut aus, wusste man noch irgendwie "wer man ist", aber, tja, da steht sie dann als "Sattu" und, hm, "was war denn gleich wieder?" Sie hat sich vergessen, im "einmal wirklich Sattu sein wollen". So nach dem Motto: "Ist ja mal ein echt geiler Trip ... passieren kann mir ja eh nichts." Aber sie vergaß dabei, scheint mir, dass dieses Wissen dann auch weg ist. Und plötzlich: "Oh Mist, was ist denn da los?" Sie verweist einfach ständig in ihre Wahrnehmungen, und macht aus ihnen "Gestalten ihrer selbst", indem sie in sie verweist, und dann als sie verweist, durch die Weiten der Welt. Und man

treibt als eine Wahrnehmung in ihr, die sie vollständig mit ihrem Wesen erfüllt. Sie hat sich vollständig begrenzt, und begegnet sich als DU, in einem unfassbar großen Spektakel. Da sie weder "eins noch viele" ist, kann sie das. Sie kann so viele werden, wie sie Liebesbeziehungen unterhält. Monogamie kann man ihr nicht unterstellen.

Dieses Wesen ist das Selbst, Gott, der all seine Gestalten spielt, und sein "Spielplatz" ist was wir erleben, jeden Tag. Mit dem was man "erwachen" nennt, versucht die Substanz gleichsam eine neue "Spielvariante", ja, ich würde behaupten irgendwie eine "neue Stufe", eine Weiterentwicklung des Spiels. Ihre Spielsucht wird so wohl nicht los, denk ich. Denn wenn jemand der Natur nach ein Zocker ist, dann die Substanz. Sie hat ja nichts zu tun, und das ewig, warum sollte sie sich dann nicht ein wenig unterhalten. Wenn jemand seinen Spielplatz unbegrenzt ausdehnen kann, weder durch Zeit, noch irgendeine Dimensionalität begrenzt, dann die Substanz. Dass es sie gibt ist ein Wunder, von dem sie sich immer erzählt, denn es fasziniert sie selbst.

Was mit der Menschheit wird, weiß ich nicht, aber anscheinend will sie mit ihm neu spielen. Er ist doch schon ein rechtes Meisterwerk, an Möglichkeiten und Komplexität. Dieses Tier Mensch lässt sie nicht los. Und sie macht ihm zu einem Gott, einem echten "Sohn Gottes". Das ist was sie tut. Sie verwirklicht die Legende der Götter. Sich selbst, als "Gott in Gestalt" zu begegnen.

Das ist faszinierend, denn sie ist dann beides,
Mensch und Gott, und beides vollständig. Und das
ist, was zur Zeit geschieht, als: "Der große Krieg"

Sattu

Die sieben Krieger

Sattu wachte durch ein Donnern auf, in der Nacht. Er horchte mit geschlossenen Augen – "ein Gewitter", durchfuhr es ihn, und versuchte zu hören, ob es sich entferne oder näher käme, ob er in den Baum umziehen solle. Aber es entfernte sich weder, noch kam es näher.

Er schlug die Augen auf, sah fahle Lichtblitze. Er drehte sich um, wollte wieder einschlafen, aber wie ihm das nicht gelang, schlug er die Augen wieder auf, und sein Blick fiel auf eine alte Inschrift auf einer der Tonfiguren zwischen denen er lag. Sie blitzten auf, im Rhythmus des Lichtscheins, und zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war eine alte Schrift, die er etwas kannte, soweit, sie entziffern zu können. Er schlief dann aber doch gleich ein, und am Morgen betrachtete er sie genauer.

"Erst wenn dich das Wissen der Menschheit nicht mehr befriedigt, dann bist du reif für die eigene Schau. Erst wenn dir alle optimistischen und pessimistischen Antworten nicht mehr genügen, dann bist du reif für die eigene Schau. Erst wenn dir selbst die Antworten des weisesten Lehrers nicht mehr genügen, dann bist du reif für die eigene Schau. Die eigene Schau wird daher "das Verlassen der Menschheit" genannt."

Am nächsten Morgen zogen die vier Soldaten hastig aus dem Dorf ab, ohne dass jemand wusste

warum. Und da sie auch am Abend nicht wiederkamen, gingen Punda, Natakku, Notuka und Puku zu Sattu und Nethu, an den heiligen Baum.

Die ersten Gerüchte hatten das Dorf erreicht, dass es wohl an der Küste zu Kämpfen gekommen sei, aber das nur über viele Umwege - und niemand wusste genaueres.

Sie wollten sich mit den anderen beraten.

Karun war schon mit dem Auftauchen der Soldaten vor Wochen verschwunden gewesen, verbrachte die Zeit in der Höhle, in der er mit anderen die Bibliothek versteckt hatte. Als sie so beisammen saßen, und sprachen, tauchte er plötzlich auf. Sie begrüßten ihn freudig. "Ich habe eine Nachricht für euch von Kathum" "Ja?" antworteten sie neugierig, Er holte dann einen Zettel aus seiner Tasche, und las vor:

"Tapfere Krieger, wenn ihr den sechsten Krieger gefunden habt, entsteht der siebente Krieger, der ihr gemeinsam seid, und der euch führt. Kathum"

"Was heißt das?" wollte Notuka wissen. Karun überlegte kurz, grinste dann: "Das ist wohl Kathums Art zu sagen: macht was ihr wollt ..."

Da mussten sie lachen, aber wer, wer war der "Sechste Krieger"? Darüber erhob sich nun eine Diskussion. Karun sah das nicht so kompliziert, meinte nur: "Zählt einmal durch. Wie viele seid ihr

denn?" Natürlich, da fiel es allen auf, Nethu gehörte ja inzwischen irgendwie zu ihnen. Den hatten sie ganz vergessen.

Punda wurde im Laufe des Abends sehr nachdenklich, sonderte sich etwas ab, sprach einfach nicht mehr. Irgendwie hatte er alles begriffen, er spürte auch das, von was Nethu sprach, und Sattu, und Karun. Trotzdem war ihm, als fehle etwas, ja, als fehlte trotzdem einfach etwas. Er konnte es nicht genau greifen, aber es machte ihn traurig. Irgendetwas vermisste er.

So nahm er Karun zur Seite, und sprach ihn darauf an: "Irgendwie sehe ich das, irgendwie weiß ich das, und trotzdem, irgend etwas vermisse ich ..."

Karun hörte ihm aufmerksam zu. Sie saßen so Schulter an Schulter.

"Tatsächlich ist es mit dem Erkennen der Substanz noch nicht getan ..." hob Karun an, nachdem Punda seine Schilderung abgeschlossen hatte, "es folgt dann eine längere Zeit der Loslösung ...", aber hier stockte er, wusste nicht, ob dieses Wort überhaupt richtig trifft ... "was du bist betrifft dich im Innersten. Es ist das Innerste, was du bist ... Und da kann dir eigentlich auch niemand mehr wirklich reinreden. Das ist etwas, was du mit dir selbst ausmachen musst. Man ist längere Zeit irgendwie ein Zwischenwesen, auch hat man seine eigentliche Identität erkannt. Diese tief sitzende Überzeugung, nur Punda zu sein, sitzt tief, ist tief. Sie besteht erst

einmal weiter, nicht mehr so stark, aber sie wird immer noch stark gespürt. Versuche einfach, immer wieder zu sehen, was du bist ..."

"Das tue ich." entgegnete Punda leise, seine Aufmerksamkeit ganz auf sich gerichtet. "Wie lange dauert das?" setzte er noch nach. "Das weiß niemand" entgegnete Karun nur. "Du bist nun nur ein halber Mensch ..." und dabei schmunzelte er, denn, ja, wie sollte er es anders beschreiben.

Es war schon tiefe Nacht geworden, und Karun verabschiedete sich von allen, und besonders herzlich von Punda. Er wollte den Schutz der Dunkelheit nutzen um zur Höhle zurückzukehren.

Punda blieb abseits sitzen, und spürte einfach sich selbst. Er wollte sich einfach nur spüren, und das fühlte sich so schön an, so besinnlich, ja, und auch melancholisch. Aber wunderschön melancholisch, einfach sich spüren. eine wundersame Traurigkeit.

Und wie er sich spürte, schien alles zu verschwinden, sich aufzulösen, obwohl alles so blieb wie es war. Die ganze Sinneswahrnehmung war wie gewohnt. Aber etwas verschob sich gleichsam. Das Leben schien ihm wie ein Hauch in ihm selbst zu sein, wie ein Hauch in etwas, was noch wirklicher er selbst ist.

Das ganze Universum schien sich aufzulösen, obwohl er alles noch so klar wahrnahm wie immer. Er hörte die anderen sprechen, er spürte die milde

Abendluft, seinen Körper. Aber alles löste sich gleichzeitig wie auf. Das Universum, das unüberschaubar weit und alt schien, es fühlte sich wie klein an. Es war nicht größer als das, was er wahrnahm, in sich. Es war in ihm keine Last an Größe mehr zu spüren, und da sah er etwas, ja, er spürte es mehr, ohne sagen zu können, wie. Er spürte, dass er wirklicher war, als alles, was erschien. Es war so wenig, was er eigentlich war, und doch größer, wirklicher, als alle Größe, die in ihm erschien.

Punda staunte, denn seinem Wesen nach überschaute er das ganze Universum, ohne mehr zu sein, als er jemals war. Dieses gewohnte Wissen um sich selbst war ein Blick, ein vollständiger Blick, über das ganze Universum, ohne dass er durch die Sinne mehr sah als zuvor. "Ich weiß immer wer ich bin" sah er, und dieser eine Blick war größer als alles, alles ...

Es fühlte sich so leicht an, federleicht, und einfach schön. Er war unberührbar, und doch zwickte ihn nun eine Ameise, zwickte ihn als Punda. Und doch war er "größer", und doch zusammen, zusammen mit Punda. Und Punda war alles, was er sehen konnte an Welt.

Es war nur noch ein Hauch, und doch nicht anders, als es immer war - ein Hauch, und er erlebte Ewigkeit, staunte. Sie war so leicht, sie schaute sich selbst, immer, ohne Anfang, ohne Ende, und doch so leicht wie ein unverbindlicher Augenblick. Sie

war winzig und federleicht, und doch entfaltete sich in ihr das ganze Universum. "Es gibt ja nichts einfacheres, als einen selbst" entfuhr es ihm.

Puku schien ihn gehört zu haben, setzte sich zu ihm, aber als er in Pundas Gesicht blickte, schien es zu strahlen. Er setzte sich einfach neben ihn, und Punda versank in eine tiefe Glückseligkeit. Alles war so leicht, urplötzlich so leicht, so übersichtlich, immer vollständig übersichtlich gewesen. Er schaute alles was ist, vollständig ... ohne mehr zu sehen als zuvor.

So betrachtete Punda seine eigene Identität. Er war etwas, was das alles nicht wirklich war, und Punda schien wie von selbst in ihm selbst zu entstehen, und das war er auch: Punda. Irgendwie hatte Konsul M. vollkommen Recht gehabt, aber es erschloss sich erst, schaute man es an, schaute man nach dem, was man ist, in diese Gewissheit um das eigene Sein.

Die Glückseligkeit wie schwerelos, und es entstanden alle Sinneseindrücke in ihm. Sie waren einfach überwältigend, an Buntheit, an Pracht, an Strahlkraft, an Wunder.

Er roch nun Puku, und spürte, wie diese Gerüche in ihm reagierten. Dieser Geruch nach Puku. Was für ein Geruch. Jeder war etwas anders, Nuancen anders. Jeder spielte in ihm, löste etwas aus, reagierte mit Punda, und entfaltete ein Feuerwerk an Nuancen von Gefühl. Wow!

"Was ist mit dir?" fragte Puku dann irgendwann, ihn fasziniert betrachtend. Aber Punda antwortete nicht. Es berührte ihn, und löste wieder ein Farbenspiel der Empfindungen aus, unglaublich bunt. Diese Worte, diese Stimme. Und es klang in ihr so viel, so viel Buntheit.

Punda war hin und weg. Jeder Sinneseindruck reagierte mit ihm zu einem farbenfrohen Knall. Und Punda entstand in diesem Knall immer wieder neu, und plötzlich fühlte er sich zu Puku hingezogen, je, er erregte ihn jetzt sexuell. Das war noch mehr Peng!, als würde er brennen. Und gleichzeitig war er das alles eigentlich nicht wirklich. Nicht wirklich als eine feste Form. Er hatte keine Form, und doch entstand seine Form ständig neu, als diese Reaktion mit den Sinneseindrücken.

Dann berührte er Puku, vorsichtig. Und nun war er über beide Ohren verliebt, in Puku. Es machte einfach Peng! Es war da wie ein Glanz an Puku. Er umarmte ihn nun, und Puku wich nicht zurück, ja, erwiderte die Umarmung. So saßen sie einfach da, über Stunden, und Punda schwebte in einem knalligen Rausch, der ihn zu zerreißen schien, aber ihn nicht zerreißen konnte, weil er ihn selber war, und doch eigentlich nicht, und doch eigentlich doch, als auch er selbst.

"Erleuchtet und verliebt", das reicht für eine Nacht.

Ein Regentropfen fiel in Pundas Gesicht, und weckte ihn auf. Es war dämmerig, und der Himmel von einem milchigen Wolkenschleier überzogen, die Vorboten eines Sturms. Er löste sich sanft aus der Umarmung mit Puku, und zitterte vor Erregung. Was war da geschehen? Er spürte wie einen Kloß in sich, eine alles irritierende Erregung, die sich zu einer panischen Angst steigerte ... als wolle er sich greifen, als falle er in einen Abgrund, und versuchte sich an der Hand zu halten. Das war heftig, Adrenalin. Er verkrampfte sich förmlich, innerlich und äußerlich.

Es war einfach kein Boden mehr da. Alles, was ihm je etwas bedeutete hatte, schien vernichtet, weich, nicht mehr zu halten. Er atmete tief durch, ging dann in den Wald, zum Bach, badete, spürte das kühle Wasser.

Aber nichts konnte ihn mehr halten. Alles hatte keinen Boden mehr, er spürte keinen Boden mehr, und fiel, fiel, fiel in die Tiefe ... "lass los, lass los" rief er sich nach, sich selbst: "lass los" ... etwas stieg in ihm auf, und bohrte sich seinen Weg durch ihn ... und etwas wehrte sich, etwas bäumte sich auf ... wie zwei Raubtiere, die aufeinander losgingen. Punda versteckte sich irgendwo im Wald, und erstarrte förmlich, wie gelähmt.

Es fühlte sich wie eine Erschütterung in seinem innersten Mark an, wie eine Detonation, wie der Zusammenbruch von etwas, was seine Fundamentlosigkeit schaute, was sah, dass es

gleichsam haltlos im Raum schwebte. Aller Boden war weg. Und dieses Wesen, Punda, schwankte, taumelte, unter dieser Erschütterung, wie ein Baum, der von der Wurzel getrennt umstürzt. Und es fühlte sich ekelhaft an, wie die Vernichtung seiner selbst.

Dieser Blick auf Punda fesselte ihn förmlich, steigerte sich unerträglich in einen Kampf. Er atmete nun tief und schnell, tief, tief ... mit offenem Mund.

Mit aller Kraft versuchte er sich von diesem Blick auf Punda zu lösen, von diesem Blick auf seine wankende Gestalt. "Ich" durchschoss es ihn kurz, "ich", und er suchte sich, dieses Gefühl, dieses "mein selbst", hielt sich an ihm, und es war wie eine Erleichterung. Es war der Hintergrund dieses Erlebnisses, wie ein fester Punkt, etwas, was wie ein Halt war. Der Atem wurde nun langsamer. Er fühlte sich erleichtert.

"Punda ist halt etwas extrem" meinte Karun einmal später zu mir, "so was wie "ein bisschen vorsichtig schauen", das war wohl nie sein Ding, so wenig wie "ein bisschen vorsichtig leben." Dabei lachte er.

Er kam nun aus dem Wald zurück, die anderen hatten sich im Baumstamm versammelt, denn es hatte zu regnen begonnen. Das fiel ihm jetzt erst auf, als er sie suchte. Er setzte sich zu ihnen, neben Puku, und erzählte. Natakku und Notuka waren sichtlich beeindruckt, hingen förmlich an seinen Lippen, wie er versuchte in buntesten Farben zu

schildern, was ihm passiert war. Was war da nur geschehen?

Nethu kochte Wasser über dem kleinen Feuer, lauschte aber ebenso aufmerksam. Er ging dann zu ihm hin, und gab ihm einen Kuss. Das war seine ganze Antwort. Sattu wurde etwas eifersüchtig, als er das sah, denn eigentlich, ja, warum? Mist, er war in Nethu irgendwie verliebt. Das fiel ihm jetzt auf, und plötzlich eifersüchtig, ohne einen wirklichen Grund. Und wie er Punda betrachtete, fühlte er sich in gleicher Weise zu ihm hingezogen. Die Eifersucht verflog wieder, wie er ihr nachspürte, und er fühlte sich nun auch in Punda verliebt.

Irgendwie schien ihm die Situation ziemlich verfahren. Sie "erwachten" gleichsam, aber jeder irgendwie anders, und mal stand in diesem Erleben die eine Sichtweise, dann die andere im Vordergrund. Es erschütterte sie, aber es verband sie auch.

Alle schwiegen nun, lauschten in den Regen, und Sattu verteilte einen Tee aus Jojolisbaumblättern.

Punda fühlte sich sexuell erregt, so sehr, dass er einen steifen bekam, und er konnte es nicht verbergen. Die anderen taten zwar so, als sehen sie es nicht, aber es blieb niemandem verborgen.

Es knisterte förmlich in diesem Baumstamm, denn die Erregung fiel auch auf die anderen. Es war als würde er einen Duft verströmen, der sie alle betörte.

Gleichzeitig entfalteten die Blätter des Jojolisbaumes immer mehr ihre Wirkung.

Sie berührten sich erst, vorsichtig, dann intensiver, fingen an zu lachen, rauften miteinander, hielten sich. Es war eigentlich kein richtiger Sex. Sie rieben sich einfach aneinander, wie sie miteinander rauften, spürten sich.

Puku kam aus einem kleinen Dorf. Mit sechzehn sollte er verheiratet werden. Das sah er zwar schon länger auf sich zukommen, aber er verdrängte es geflissentlich. Ja, was sollte er mit einer Heirat? Er konnte einfach nichts mit Frauen anfangen, in dem Sinne. Sie waren gewöhnliche Menschen für ihn, aber mit ihnen Sex haben? Das war nicht das, was er wollte.

Als Alternative hätte er eine extreme Form eines Schamanen werden können, und er versuchte auch diese. Aber dieser Schamane, bei dem er sich vorstellte, der wollte ihm dann an die Geschlechtsteile, und das war auch nicht das, was ihm vorschwebte.

Er erzählte es fein ausgeschmückt, mit einem sarkastischen Unterton in der Stimme, der alle in eine heitere Anteilnahme versetzte. Manches hatte er wohl auch etwas übertrieben, um seinem emotionalen Erleben stärkeren Ausdruck zu verleihen.

Sich auf den Dorfplatz stellen, und sagen "ich bin

schwul" wollte er auch nicht, denn das war gar nicht gut angesehen. Vielleicht wäre ihnen dann ja aufgefallen, dass dieses vertraute Schema, heiraten, Kinder machen, und so weiter, nichts für ihn war. Nein, die Hochzeit wurde vorbereitet, seine Braut kannte er auch schon, und dann, ja, irgendwelchen "ehelichen Pflichten" wollte er keinesfalls nachkommen.

Es blieb nur die Flucht. Wo sollte er hin? Also erst einmal in die Hauptstadt. Aber dort hatte er nur Hunger, es reichte nicht, um satt zu werden, und als einziger Ausweg bot sich der Straßenstrich dort an. Er bewegte sich in diesem Berufsumfeld, beobachtete es, man will ja erst einmal wissen, mit was man es zu tun hat. Das war es auch nicht.

Dann blieben noch die Krieger. Dieser Beruf war also die letzte verbliebene Alternative gewesen, etwas nach "Einsiedler". An dem war er auch gescheitert, da sein Geschick im Wald genug zu essen zu finden nicht sehr ausgeprägt war.

Man musste nicht heiraten, man hatte zu essen. Ausprobieren kann man es ja mal. Also meldete ich mich, und stellte mich Kathum vor. Er ist schon ein rechter Koloss (alle grinsten), und eine gewisse Furcht beschlich mich, er wollte mich vielleicht von hinten nehmen, mit seinem dicken Ding. Oh Mann, was für eine Vorstellung. Am liebsten wäre ich gleich wieder gegangen. Er spürte das, und sagte "Wir reden draußen, dann kannst du jederzeit wieder gehen." und das gefiel mir.

Irgendwie zog er mir alle Würmer aus der Nase, ja, er ließ mich erzählen, und lockte immer mehr aus mir heraus. Er hörte dem allem zu, und dann sagte er: "du kannst hier bleiben, wenn du willst, du kommst zu deinen Leidensgenossen ..." Wie?" "Na, zu den Schwulen". Ich hatte doch gar nichts gesagt, dahingehend, aber irgendwie schien ihm das glasklar aus meinen Erzählungen hervor zugehen. Und dann zeigte er mir euch, ja, und das hat mir gleich gefallen.

Sie mussten nun alle lachen, denn das hatte er ihnen noch nie erzählt, und sie fühlten sich irgendwie an sich selbst erinnert, an die eigene abstruse Geschichte, wie sie hierher fanden.

Jeder erzählte nun etwas, intime, ja peinliche Vorfälle aus seinem Leben. Irgendwie waren sie wohl alle aus ähnlichem Holz geschnitzt. Selbst Nethu, der eher die "Unschuld vom Lande" zu sein scheint, hatte einiges zu berichten.

Das ist schon eine seltsame Sache, dieses Leben, da waren sie sich einig. Immer denkt man: "Man, was ist denn mit mir los?", da man nirgendwo reinpasst. Und man wundert sich, wie das die anderen wohl alle machen. Einen selbst scheint es besonders dick erwischt zu haben.

Tags über gingen sie meist in den Wald, sammelten etwas zu essen. Abends saßen sie dann im Baum,

erzählten sich über ihre Welt. Und es wurde eine gemeinsame Welt: "Der siebte Krieger".

"Wenn jeder über den anderen alles wüsste ...", diese Vorstellung faszinierte ihn. Vieles war ihm ja schlichtweg peinlich, zumindest befremdlich, was da an Gedanken und Wünschen auftauchte. Vieles auch widersprüchlich, als Vorstellung irgendwie gut, aber im Leben selbst, ja, ...

So horchte er in sich, und alleine die Vorstellung, das wäre alles ungeschützt für jeden sichtbar, seltsam, ja, ... eben "verdammt peinlich."

"Man kann es ja nicht einmal kontrollieren" entfuhr es Puku, ja, und das konnte man sehen, wie all das in einem selbst auftauchte, all diese Wünsche, all das ... einfach so.

"Man ist ja schon irgendwie "ungeschützt"" setzte er dann nach "denn das taucht alles von selbst auf" ... und er wunderte sich, "es ist mir so, als sei das Denken und Wünschen schon eine Art "Sprechen" zwischen den Menschen." Das was er denkt schien ihm gerade schon "Sprache" selbst zu sein. Etwas was im Zusammensein mit den Menschen von selbst geschah.

"Das sind ja gar nicht wirklich "nur meine" Gedanken ..." flüsterte er nun weiter.

Der eine erwacht halt so, der andere so, und Puku war gerade dabei...

"Warum geht das jetzt so schnell. Vor wenigen Tagen Punta, und jetzt Puku?" fragte ich einmal Karun, der sehr viel über das Thema gelesen hatte.

"Ja, es scheint mir auch oft so, wie es Puku erlebte. Das Zusammensein mit "Erwachten" verändert das Denken, in seinem Aspekt, der Denken schon ist: Austausch. Manche nennen das "die Sprache des Schweigens", und mancher Lehrer, in der Geschichte, sah das als die eigentliche Kommunikation im Zusammensein mit ihm. Das, was automatisch geschieht, im Zusammensein von Menschen. Die "natürliche Sprache" der Körper, die Denken schon ist. Es erscheint mir so plausibel."

Puku fühlte sich nun vollständig transparent, ja, durchsichtig. Als könnte schon jeder in ihn schauen, und in diesem "ineinander sehen" geschah das Denken und Wünschen. Es gab da irgendwie schon gar keine Grenze, so wie es schon war. Ja, die Körper sprachen miteinander, und das tauchte als "sein Denken" auf.

"Wir unterhalten uns ja die ganze Zeit, auch wenn wir nicht sprechen ..." sagte er dann. Und er wusste gar nicht, warum ihm das nun plötzlich so offensichtlich schien. Er entstand in diesem Sprechen zwischen den Menschen, das völlig von selbst geschah, als Denken.

""Wer bin ich?" ist jetzt das Stichwort" sagte Punda, mit einem schelmischen Lächeln, schubste Puku

leicht an.

Puku sah die "Substanz", ja, das von dem die drei immer reden. Da war plötzlich "wie eine Türe", die immer offen stand. "Das ist ja einfach ..." staunte er.

Sie kommen aus einem weiter entfernten Teil der Insel. Sie waren erwischt worden, wie sie miteinander Sex hatten. Aber das ist bei ihnen streng verboten. Ja, ein absoluter Tabubruch. Ihnen war das gar nicht so bewusst gewesen. Sie hatten das zwar schon gehört, aber irgendwie nicht auf sich bezogen. Sonst wären sie wohl vorsichtiger gewesen.

Jedenfalls wurde sie aus dem Dorf gejagt, als hätten sie eine ansteckende Krankheit. Und alle Menschen, die ihnen vorher freundlich gesonnen schienen, schauten mit Ekel auf sie, als hätten sie sich in ein Monster verwandelt, einfach mal so.

Sie waren dann erst in die "hohen Berge" gegangen, wo viele Aussätzige lebten, eben solche Menschen, die aus den Dörfern verstoßen worden waren. Aber da waren einige echt schräge Typen dabei, die ihnen große Angst einflößten. Sie waren ja erst vierzehn, und irgendwie einfach körperlich zu schwach, um sich gegen jeden zu behaupten.

Sie gingen dann zu Kathum, aber erzählten gleich vollständig alles, denn eine neue Überraschung wie "wenn wir das vorher gewusst hätten", wollten sie

nicht mehr erleben. Er hatte nur gesagt "da seid ihr nicht alleine ..." und ihnen dann ein Zimmer gezeigt, "da könnt ihr erst einmal bleiben, bis mir etwas besseres einfällt."

Ja, sie wohnten dann in der Festung und hatten gar nichts zu tun. Bekamen zu essen, sollten abwarten "bis Kathum etwas besseres einfiel." Später wurde dann erst noch Puku bei ihnen einquartiert, dann Sattu und zuletzt kam Punda.

Dann schien Kathum endlich etwas besseres eingefallen zu sein, und er schickte sie auf die Reise hierher, zu Konsul M., bei dem sie als erstes Ausbildungsziel "Erwachen" lernen sollten.

Irgendwie erschloss sich ihnen aber nicht, was damit wohl gemeint sein könnte. Auch nicht, als all diese seltsamen Dinge mit Sattu, Punda und Puku passierten. Aber es war da einfach immer mehr eine Atmosphäre, in der sie ihre Liebe zueinander zeigen konnten, und es völlig in Ordnung war.

Dieses "Erwachen" war ihnen gar nicht so wichtig. Aber diese sich entwickelnde Atmosphäre untereinander, das war einfach schön.

Sie wurden einfach immer zutraulicher, ja, entspannter. Das war jetzt einfach ihre Familie, einfach der Platz, an dem sie leben konnten. Sie hörten zwar zu, redeten miteinander darüber, aber es war ihnen nicht wichtig, so wenig wie bedrohlich. Für sie bedeutete es einfach eine immer mehr

ungezwungene Atmosphäre des Beisammenseins.

Sie schnitzten dann Holzfiguren, meist mit steifen Penissen, die sie an die Dorfbewohner verkauften, als Fruchtbarkeitsgötter. Das machte ihnen großen Spaß.

Sie versuchten sich an immer neuen Varianten, extrem geilen Fruchtbarkeitsgöttern, und die liefen gut. Heute würde man sagen, sie verkauften pornographische Darstellungen, als Götter getarnt. Das war sehr unverfänglich, auch für die treuen Sammler ihrer Werke.

Über die folgenden Monate ernährten sie so den ganzen Clan der "sieben Krieger", der ihnen in Anschauung und Beratung, immer wieder neue Anregungen lieferte.

"Mann, was sind wir nur für ein Haufen".

Sattu war ein "Leibling" gewesen, jemand der einem anderen Menschen vollständig gehört. Er musste immer arbeiten, und wurde auch zweimal verkauft, an einen neuen Besitzer, für den er dann wieder arbeitete.

Eines Tages hatte er einfach keine Lust mehr, ließ die Schaufel fallen, und blieb einfach so stehen. "Ende dieser Veranstaltung" durchschoss es ihn einfach.

Ein Aufseher kam dann zu ihm, beschimpfte ihn,

aber er blieb einfach stehen. Als der dann versuchte ihn zu schlagen, schlug er einfach zurück, mit seiner Schaufel.

Und dabei merkte er, wie stark er geworden war. Nicht mehr dieses Kind, das man so einfach herumschubsen konnte. Er war verdammt stark geworden. Und das spürte er mit jedem Schlag, und wie der Aufseher immer mehr zurückwich.

Er schmiss dann die Schaufel endgültig hin und ging einfach weg. Kein weiterer Aufseher stellte sich ihm in den Weg, denn sein Gesicht strahlte reine Mordlust aus, ja, er sehnte sich förmlich danach, dass es jemand wagen würde, sich ihm in den Weg zu stellen.

Von den Kriegern hatte er gehört, denn einige Leiblinge waren schon vor ihm dorthin geflohen. Die Krieger schickten keinen Leibling zurück. Und kaum ein Besitzer eines Leiblings hatte es gewagt, diesen bei ihnen wieder einzufordern. Und für die, die es gewagt hatten, auf die Stärke ihrer Aufsehertruppe vertrauten, denen war es schlecht ergangen.

In dieser tiefen Wut kam Sattu bei Kathum an. Dieser lachte, als er zu ihm gebracht wurde: "Willst du mich umbringen?" Da schmunzelte Sattu, denn ihm war das gar nicht aufgefallen, wie wütend er dreinschaute. Und mit Kathum wollte er es nun wirklich nicht aufnehmen. Der war wie ein Koloss (allgemeines Gekicher der anderen), und das stand in einem seltsamen Widerspruch zu seiner zwar

manchmal etwas kühl wirkenden, aber doch fürsorglichen Art.

Irgendwie war mir Kathum sofort sympathisch. Schon die anderen Krieger, die mich zu ihm brachten. Er saß in seinem Zimmer, und um ihn Berge von Papier. Alles voller Papiere. Er suchte darin ständig herum, während er sprach, war aber voll da, denn irgendwie fand er auch nichts (wieder Gekicher). Dann holt er ja dieses Papier, in das er den Namen einträgt, und noch ein paar Sachen.

Das legt er dann wieder irgendwohin, und das war es.

Sie unterhielten sich, und Sattu taute auf, erzählte und erzählte, wie in Wasserfall. Irgendwann unterbrach er ihn einfach, nah ihm am Arm und brachte ihn zu drei Anfängern ins Zimmer, als der vierte.

Punda kam aus der Hauptstadt, was man anfangs deutlich aus seiner Sprache heraushörte. Ihm ging es gar nicht schlecht. Er hatte reiche Eltern, ging auf die Schule. Ja, er war ein richtig privilegierter Spross einer angesehenen Familie.

Aber irgendwann fand er Gefallen daran, sich an ältere Männer als Sexspielzeug zu verkaufen. Er fand das einfach irgendwie aufregend.

Da er sehr diskret war, und auch "kulturell bewandert", hatte er mit der Zeit einige Liebhaber in

recht bedeutenden gesellschaftlichen Positionen. Er genoss es, von ihnen umsorgt zu werden, als der kleine Ausbruchshelfer in die Abgründe ihrer Sehnsüchte.

Aber irgendwann flog das alles auf. Es gab einen riesigen Skandal. Seine Eltern tobten. Viele schauten ihn an, wie eine Gefahr, für ihren Stand und ihre Würde.

Seine Eltern beruhigten sich zwar wieder, aber er wollte ihnen einen Gefallen tun, und einfach einige Zeit von der Bildfläche verschwinden.

Die Krieger waren ein nahe liegendes Ziel für ihn. Irgendwo in den Bergen, eben "weit weg".

So kam ich dann an, und wurde auch zu Kathum gebracht. Ich sagte sofort "Willst du mich haben?", und er stutzte, denn irgendwie tat ich das wohl auf die Weise, wie ich es eben gewohnt war, als sexuelles Angebot.

"Wie meinst du das?" antwortete er daher erstaunt, wodurch mir auffiel, dass es wohl zu zweideutig war. Aber er gefiel mir. Der Gedanke von ihm einmal genommen zu werden, der gefiel mir. So machte ich es eindeutig: "halt mal so richtig ..."

Er hat mich dann aber nicht genommen, obwohl mir schien, dass er etwas mit sich haderte. (Gekicher).

Ja, so kam ich zu den anderen vier, und bald darauf ging es ja auch schon los.

Sattu war sehr kräftig, groß, hager, und beweglich. Seit seiner Flucht von seinem Besitzer war eine Art unbeschwerte Wut in ihm. Sie war für ihn immer sofort verfügbar. Es machte ihm Spaß auf die anderen aufzupassen, insbesondere auf Notuka und Natakku, damit ihnen nur nichts geschah. Er trug auch immer einen Stock bei sich, den ihm die beiden geschnitzt hatten. Und den trug er demonstrativ mit sich, mit dem Gesicht desjenigen, der von diesem auch Gebrauch macht. Aber er war auch immer freundlich, nicht auf Streit aus.

Nur, das war einfach "sein Ding". Wie ein Tier, das sich mit einer grellen Farbe schmückt, als Warnhinweis: "Vorsicht giftig! ist Sattu."

Da es aber auch Tiere gibt, die sich mit bunten Farben schmücken, nur um vorzutäuschen giftig zu sein, wurde ihm das dann, und damit allen, zu einem Verhängnis. Denn eines Tages kam eine Patrouille von drei Soldaten ins Dorf, und als sie die Figurenausstellung Natakus und Notukas sahen, wollten sie alle beschlagnahmen.

Wie es dann so aufgeregter hin und her ging, da kam er einfach von oben aus dem Baum gesprungen, und verprügelte sie. Ja, er nahm ihnen ihre Waffen weg, und dann ließ er sie davon rennen. Sie redeten gar nicht mehr viel miteinander. Schnell die paar Sachen zusammengepackt. Sie mussten fort.

Im Zeichen des Baumes

Wohin? Natürlich erst einmal zu Kathum. Aber wie sie die Festung sahen, da war da keine mehr. Nur noch ein Haufen Trümmer, und niemand weit und breit.

"Wir sind Guerilla", entfuhr es Punda, davon hatte er gelesen, "wir müssen das alleine regeln." Drei Gewehre hatten sie nun ja, drei Pistolen, ein paar Handgranaten. Punda kannte sich da etwas aus, und machte sofort eine Bestandsaufnahme.

Aber irgendwie konnten sie damit nicht viel anfangen. Keiner konnte schießen, und die Benutzung der Handgranaten schien wirklich gefährlich zu sein.

Da die Kämpfe ja mehr an der Küste sein sollten, gingen sie Richtung Hauptstadt, denn da mussten auch die Krieger sein. Die Waffen verstecken sie, das schien zu auffällig.

"Für wen sollen wir denn eigentlich kämpfen?" fragte sich Sattu dann laut, als sie so gingen "ich für meinen Sklavenhalter, oder für einen anderen?"

Das war eine gute Frage, die nun alle beschäftigte. So sehr, dass sie erst einmal einen ausführlichen Kriegsrat halten mussten. Eigentlich war da niemand, vielleicht die Leute im Dorf, wo der heilige Baum stand, denn die waren eigentlich recht nett

gewesen. Sie hatten viele Götter, und waren nicht so verbohrt wie in anderen Teilen der Insel, wo teilweise sehr strenge Regeln herrschten. Unter den vielen Göttern kam es mehr auf einen Ausgleich an, das vertrug sich nicht so gut mit strengen Regeln, und eigentlich hatten sie ja dort recht ungestört leben können.

Aber außer dieser kleinen Region, in der Nethu aufgewachsen war, da fielen ihnen nur wenige Menschen ein, noch Karun und Kathum, die Eltern, Geschwister. Da war aber sonst niemand, für den sich ein Kampf gelohnt hätte, jedenfalls für sie nicht.

"Wir haben eigentlich fast nur Feinde" fiel Puku auf. Aber es machte ihm nichts weiter aus. "Wir kämpfen nur für uns selbst," fand Notuka. Ja, und damit war der Marsch gegen die Hauptstadt wieder beendet. Sie kehrten zurück in die Region um das Heimatdorf Nethus. Der Rest der Insel war ihnen eigentlich gleich.

In der Nacht schlich Nethu in den heiligen Baum. Er wollte ihn einfach, trotz der Gefahr, wie einen Freund begrüßen. Die anderen wachten in den Wipfeln rings herum, über jede Bewegung, denn sicher waren die Soldaten mit Verstärkung zurück gekehrt.

Nethu fand ein Schriftstück im Stamm, das von Karun unterzeichnet war. Er war hier gewesen. Es enthielt einen alten Text. Mit dem kehrte er zurück, und Punda las vor:

"Der Krieger entsprang dem Baum. Aus dem Holz des Baumes ist er geschnitzt, aus dem Holz des Baumes ging er hervor. Der Krieger, der sich auf diese Herkunft besinnt bleibt unsichtbar."

Es war ein seltsamer Text, aber Sattu spürte gleich eine Botschaft: "tief in den Wald" ... was immer das bedeutete. Sie waren sich einig, verließen die Gegend um das Dorf wieder, und zogen weiter nach Süden, in den fast unbesiedelten Teil der Insel, dem großen Urwald. Dort sollten noch seltsamere Menschen wohnen, von denen sie kaum etwas wussten, und wilde Raubtiere. Nicht ohne Grund ging fast niemand dorthin.

"Ich weiß nicht warum, aber je öfter ich mich betrachtete, meine Gegenwart spürte, desto mehr schien ich mit Sattu zu verschmelzen. Ich lag da, in der Baumkrone, und spürte das, wie ein Einfließen in den Körper stattfand. Ich weiß nicht, wie man es anders bezeichnen könnte. Es fühlte sich einfach gut an, ganz Sattu zu sein. Und diese unbeschwertere Wut war eigentlich Hingabe an Sattu, sein Fühlen, sein Erleben, sein Wünschen, alles was Sattu war, ich war."

"Es war wie eine Euphorie, etwas zu werden, was ich schon war: Sattu."

"Ich war kein Knechte mehr, von irgendwem, oder irgendeiner Idee. Ich war Sattu."

"Ich vertraute mir selbst, Sattu."

"Ich verharrte oft regungslos in den Bäumen. Wir hatten ein Armeelager der Kolonialmacht entdeckt, in einer Bucht an der Küste und beobachteten. Und in diesem regungslosen Lauschen spürte ich mehr Leben in mir als je zuvor."

"Je weniger ich war, desto mehr Leben wurde ich, aber ich sah mich, immer."

Sie kletterten in den Bäumen herum, und aßen, was die Affen aßen. Sie schauten es einfach von ihnen ab. Es gab aber keinen wirklichen Streit zwischen ihnen und den Affen. Sie zogen wie sie einfach durch den Wald. Es blieb bei Drohgebärden, kam man sich zu nahe. Sattu war gut in dieser Art des Sprechens.

"Es war eine echtes Tarzan-Feeling," meinte Punda, "so als Herren des Waldes," und er lachte.

"Nethu schlich durch den Wald, als wäre er nur Wahrnehmung, nur Augen und Ohren. Er bewegte sich mit der Zeit so leise, dass er jederzeit unerwartet neben einem auftauchen konnte. Man hörte ihn einfach nicht."

"Da Notuka und Natakku alle Tiere liebten, aßen wir nur Früchte, ihnen zuliebe."

"Es lag eine große Euphorie darin, einfach dem Sprechen des Körpers zu folgen, diesem Fühlen

von etwas angezogen zu werden, oder von etwas abgestoßen zu werden."

"Wir wussten nicht, was in diesem Krieg weiter geschah, und irgendwie war er nicht mehr unser Krieg."

"Dieser "ewige Blick" wurde für mich immer mehr gewohnt. Ich schaute wie "vom Ende aller Zeit". Es gab einfach keine Zeit, die ich nicht umfasste. Punda."

"Irgendwie wurden die Fragen des Lebens immer mehr bedeutungslos für mich. Nicht weil ich eine Antwort gefunden hatte. Es war ein Abenteuer. Puku."

"Ich kämpfte nicht mehr, ich floss mehr, floss in der Bewegung des Waldes. In diesem Fließen mit dem Wald wird man wie unsichtbar. Nethu"

"Jede Berührung war wie ein kostbarer Schatz. Wer war das wieder?"

So ging dieser Krieg vorbei, und wir hatten gar nichts mitbekommen. Eines Tages zogen die Soldaten aus der Bucht einfach ab, verluden alles auf ein Schiff, und weg waren sie. Aber als sie gingen, da war das ein Zeichen für uns, dass die Sache wohl vorbei ist, zumindest vorerst.

Wir berieten uns und kehrten zum heiligen Baum zurück. Vorsichtig, aufmerksam.

Nethu sprach heimlich mit den Dorfbewohnern. Da war kein Soldat in der Nähe, aber eine Gruppe von Kolonialisten im Restaurant. Nur hatten die keine Waffen.

Die Insel sei jetzt zweigeteilt, erklärten die Dorfbewohner. Und wo sie lebten, das wäre das Reservat. Man hat uns erklärt, dass das für uns nichts ändert. Und sie zuckten mit den Schultern.

"Das ist geil." meinte Punda, als Nethu berichtete. "Ich weiß, was das ist. Wir sind nun so etwas wie geschützte Tiere. Wir stehen unter Naturschutz."

"Was bedeutet das?" wollte Puku wissen. "Narrenfreiheit", und mit diesem Wort sprang Punda grölend vom Baum ... "niemand darf uns etwas tun", und das demonstrierte er gleich, ging auf die Gruppe von Kolonialisten zu, sprach sie an. Diese staunten nicht schlecht, als er sie in ihrer Sprache begrüßte.

Das stand in einem krassen Widerspruch zu seinem Aussehen, das inzwischen vollständig "tribal" war.

Sie waren hier, weil im Dorf eine Krankenstation entstehen sollte. "Und was ist mit uns?"

"Die Grenze wurde dort gezogen, wo die animistischen Religionen beginnen."

"Und was ist mit den Erwachten?"

Sein Ansprechpartner war erstaunt, dass ihm das Wort "animistisch" etwas zu sagen schien. Irgendwie schien Punda nicht hierher zu gehören, auch wenn sein Äußeres vollständig hierher passte.

"Die Erwahten?" er dachte nach. Woher hatte dieser seltsame Eingeborene wohl von so etwas gehört? "Sind das nicht einfach nur Legenden?" fragte sein Ansprechpartner nach, "... einfach Legenden, Geschichten?"

Punda grinste. Sie hatten das "Große Los" gezogen. Narren die es nicht gab.

Geil!

Sattu richtete sich oben in der Baukrone ein. Dort baute er in einer großen Astgabel wie ein Nest aus Zweigen. Das hatte er sich von den Affen abgeschaut. Ein weiterer riesiger Ast über ihm war wie ein Dach, und schützte vor dem Regen.

Oft lag er auch tags da oben, schaute aus der Krone des Baumes über die Hügel. Gerne schlief er dann ein, und genoss dieses sanfte Gleiten, in den Schlaf und zurück. Er fühlte sich einfach wohl, oben im Baum zu wohnen.

Punda besuchte ihn oft, legte sich neben ihn. Es war wie der Hauch einer Berührung, eine ganz stille Zärtlichkeit, wie sie da oben lagen, sich dann berührten, sich ein Spiel entspann. Sie jagten sich

durch den Baum, er ließ sich fangen, oder fing Sattu. Es war das! Spiel zwischen den beiden.

"Sattu kann einfach richtig zupacken" meinte Puku einmal, "und das mag Punda einfach,... mal so richtig" und dabei grinste er über beide Backen. Von außen sah dieses Spiel nämlich manchmal recht wild aus.

Für Notuka und Nataku hatten sie eine kleine Hütte gebaut, unter der Baumkrone. Sie bestand aber nur aus einem kleinen Giebeldach, aus Zweigen und Blättern geflochten, zwischen den Tonfiguren. Es war ja eigentlich nie richtig kalt bei ihnen. Bald hatten die beiden wieder angefangen zu schnitzen, so auch für jeden einen Becher.

Ja, sie produzierten nun mehr Gebrauchsartikel, die sie weiter mit allen möglichen Figuren verzierten, Schalen, Becher. Sah jemand im Wald ein schönes Stück Holz, so brachte er es den beiden mit. Sie produzierten nach einiger Zeit auch "Apparate", die sie den Dorfbewohnern anboten, ja, sie ließen sich selbst solche "Apparate" einfallen. Ein kleines Pumpwerk ganz in Holz, mit dem man Wasser mit einem kleinen Schaufelrad in eine höhere Rinne pumpen konnte, das war sehr begehrt.

Punda beriet sie dann oft, denn er hatte früher einiges gesehen, und sie überlegten sich eine Lösung. Da sie all diese Apparate erst einmal bei sich ausprobierten, war bald fließendes Wasser unter dem Baum, das sie durch Holzrinnen vom

Bach herleiteten.

In einer Phase faszinierte sie besonders das Rad, und sie bauten Geräte, die gar keinen anderen Sinn hatten, als sich zu bewegen, und zu klappern, regte sich ein Windhauch. Aber auch die waren begehrt, denn es ließen sich mit ihnen die Tiere aus den Feldern vertreiben, indem sie mal still hielten, und bei einem Windstoß ein scheinbares Eigenleben entfalteteten, als sei plötzlich jemand aufgetaucht.

Eigentlich verdienten sie so genug Geld, für Stoffe und Nahrung.

Puku legte einen kleinen Garten an. Er war wirklich sehr klein. Eigentlich ohne die wirkliche Absicht sie damit zu ernähren. Auch baute er vielfach einfache Pflanzen an, die ihm gefielen, die er im Wald fand, und mitnahm, nur weil sie ihm halt gefielen. Ja, mit der Zeit war das ein Sammelsurium von Gewächsen, die er um den Baum anordnete.

Puku wohnte bei Nethu im Stamm. Nethu selbst kochte gerne, oder fegte um den Baum. Das war für ihn einfach ein Ritual, das er gewohnt war, und ihm Freude bereitete. Sie aßen meist Reis, mit gekochter Banane. Das Kochwasser war ein Getränk, das man zum Essen reichte. Reis und Bananen konnte man im Dorf kaufen.

Ja, und dann kam noch dieser junge Affe dazu, den ein Dorfbewohner im Wald gefunden hatte. Natakku und Notuka hatten sich gleich in ihn verliebt, und

eingetauscht, gegen einen "Windapparat". Der war bald so zutraulich, dass er frei herumlief, mal denn einen, dann den anderen besuchte.

Irgendwie wurde es halt unter diesem Baum recht bunt, und dann hisste Sattu oben in der Krone eine riesige Flagge, mit einem Baum drauf: "im Zeichen des Baumes". Die sah man von weitem. Und das fand er gut so, während er mit grimmiger Mine in die Ferne blickte, und dann lachte.

Und dann wurde diese Krankenstation gebaut, von der Punda schon von den Kolonialisten erfahren hatte. Es führte keine befahrbare Straße ins Dorf, nur ein Fußweg, und so tauchten eines Tages Träger auf, die Materialien herbeischafften

Es ging dann recht schnell, einige Dorfbewohner verdienten sich etwas dazu, indem sie mit halfen. Und eines Tages tauchten zwei Kolonialistenfrauen auf, in seltsamen Gewändern, die in der Krankenstation wohnen sollten.

"Das sind Nonnen" erklärte Punda. Ja, sie wurden von allen bestaunt, schon ihrer Kleidung wegen, und auch sie eilten zu dieser allgemeinen Begrüßung, die mehr darin bestand, aufmerksam zu beobachten, was die zwei Nonnen taten. Sie packten ihre Taschen aus, die Träger brachten, unter ständiger Beobachtung. Dann hängten sie ein Kreuz an die Wand, mit jemandem der sich an diesem vor Schmerz krümmte.

"Das ist ihr Gott" erklärte Punda, "den haben sie erst hingerichtet und dann aufgehängt."

"Die sind vielleicht seltsam drauf" entglitt es Notuka, denn das war ihm nicht geheuer. Er ging näher hin, mit Natakku, denn das mussten sie sich genauer betrachten. Sie hatten ihn an dieses Kreuz genagelt, und da hing er gekrümmt vor Schmerzen, und niemand nahm ihn runter.

"Warum lasst ihr euren Gott am Kreuz hängen, und niemand nimmt ihn herunter?" fragte dann Natakku die beiden Nonnen.

Sie schauten ihn erstaunt an, denn er war der einzige, der es wagte sie anzusprechen.

"Das ist Jesus, unser Erlöser. Er hat das Leid der Welt auf sich genommen."

"Aber warum lasst ihr ihn leiden, und helft ihm nicht? Warum lasst ihr ihn da hängen, und tröstet ihn nicht? Warum macht es euch so viel Spaß, ihn da leiden zu sehen? Habt ihr kein Bild wo er fröhlich ist ...?"

"Doch antworteten sie ihm. Und sie zeigten ihm ein Bild, "Jesus im Paradies", mit Engeln und einem alten Mann, der seine Arme über die Szene ausbreitete.

"Aber das Paradies ist doch hier. Hier, wo sonst sollte es sein? Warum hängt er hier am Kreuz?"

Nun waren sie etwas irritiert. Eigentlich hatten sie keine Antwort. Hier war nicht das Paradies. Sie wurden nun etwas ungehalten, ja, die eine verlor etwas von ihrem verklärten Blick.

"Das verstehst du nicht, du bist noch zu jung."

Aber die beiden werden sie weiter nerven, und ja, die Nonnen entwickelten mütterliche Gefühle für sie, je weiter diese Diskussion sich fort spann, mit den Wochen.

Diese Gang vom Baum war ihnen bald suspekt, besonders Sattu und Punda. Sattu wegen seiner kompromisslosen Art, und Punda, da er ihnen zu allen Fragen immer kräftig Paroli gab. Er kannte sich aus, er war ja auf der Schule gewesen, auf der Schule der Kolonialisten in der Hauptstadt.

"Die erzählen doch Käse" sagte er oft, sprach ihn ein Dorfbewohner an, auf etwas, was diese beiden "Schamaninnen" wieder gesagt hatten, und er unterminierte so ständig ihre Missionsbestrebungen.

Irgendwie stand ihnen dieser Baum im Wege, besonders Sattu und Punda. Die waren ein Zweigestirn aus kompromissloser Männlichkeit und sarkastischer Erwidern, dabei aber auch mit einer Unschuld, und ohne eigentliche Aggressivität, die ihnen wenige Angriffspunkte bot.

Aber sie waren wohl "verlorene Seelen", zur Missionierung ungeeignet, und damit in den Händen des Teufels, des Satan, der Fürsten der Hölle. Ja, so erschien dann einer der beiden Nonnen Sattu im Traum, mit Hörnern, und sie gingen den beiden aus dem Weg. Sie hatten sogar Angst vor ihnen.

Es machte sie auch stutzig, woher Punda das alles wusste. Von hier stammt er wohl nicht. Er musste eine Geschichte in der Zivilisation haben. Ab und zu ging eine von ihnen in die Hauptstadt, um Medikamente zu besorgen, oder Dinge, die es im Dorf nicht gab. Sie hatte ein Foto von Punda gemacht, und fragte in der Hauptstadt herum, erst bei ihrem Orden, wo sie sich immer Zuspruch holte, dann auch bei der Verwaltung.

Und eines Tages kam sie von der Hauptstadt zurück, mit zwei Begleitern, einer Frau und einem Mann, schnurstracks auf den heiligen Baum zu, ohne Umweg.

"Meine Eltern" entglitt es Punda, als er sie sah ...
"oh Mann!" Er ergab sich seinem Schicksal, ging auf sie zu. Sie umarmten ihn, seine Mutter weinte, selbst seinem Vater entglitt eine Träne. Sie hatten ihn wieder gefunden, ihren verlorenen Sohn.

Die Nonne ging, ganz gerührt, und natürlich irgendwie auch in der Hoffnung, dass sich nun alles ändert, kehrt Punda erst nachhause zurück.

Seine Mutter umarmte ihn immer wieder, brach

immer wieder in Tränen aus, und die anderen schauten nur staunend zu. Nethu brachte etwas zu trinken.

Er hatte sie irgendwie gar nicht vermisst, fiel Punda auf, und irgendwie waren sie ihm fremd geworden, so vertraut sie auch waren. Ja, er hätte sie eigentlich kaum wieder erkannt.

Sie wollten alles wissen, aber was sollte er erzählen. Er war sich sicher, dass, hätten sie sich erst gefangen, die Sprache wieder auf "diese Sache" käme, wozu er eigentlich gar nichts zu sagen hatte. Aber auch die Nonnen, das war ihm klar, wussten nun davon, und gewiss würden sie versuchen, dieses Beute aus seinem Leben gewinnbringend gegen ihn einzusetzen.

Punda ließ seine Eltern erzählen, stellte Fragen, nach dem Krieg, nach den Verwandten, aber nicht nach irgendetwas, was ihre Aufmerksamkeit auf diese "alte Geschichte" hätte lenken können.

Sein Vater hatte nun eine gehobene Position in der Verwaltung der Kolonialisten gefunden, ja, sogar ein Auto, ein neues großes Haus. Es ging ihnen gut.

Seine Mutter übernachtete dann bei den Nonnen, und sicher sprach sie noch mit denen über allerlei. Seine Eltern hatten sich verändert. Sie waren noch mehr zu Kolonialisten geworden, noch mehr.

Punda ging mit seinem Vater abseits in den Wald.

Er sprach ganz offen mit ihm, dass er nicht die Absicht hätte mit zurück zu kommen. Und er erzählte ihm viel, von den Dingen, die er in der Zwischenzeit erlebt hatte, von seinem "neuen Leben".

Seltsamerweise verstand ihn sein Vater, er verstand ihn, und er umarmte ihn, in einer Zärtlichkeit, die er von ihm bisher nicht kannte. "Ich versteh dich" ... und am Morgen gingen sie dann wieder, seine Mutter zwar weinend, aber sein Vater irgendwie fröhlich. Im Innersten seines Herzens schien ihm das zu gefallen, was er tat. Und das erstaunte nun Punda.

Sattu fiel ein Stein vom Herzen, als Punda geblieben war. Der war so groß, er hatte ja alles beobachtet, dass er ihn umarmte, als er schlief, und so über ihn wachte. Die beiden Nonnen hatten nun tatsächlich einen Feind: Sattu.

Er blickte in das Dunkel der Nacht, Punda in seinem Arm haltend, wie er selig schlief. Es war ein Feuer in seinem Blick, einfach ein Feuer, das wohl die Krankenstation zu Asche verbrannt hätte, wäre er in diese Richtung gefallen. So fühlte er sich. Aber es fühlte sich gut an, ohne jeden Hass, einfach Feuer.

In der Folge versuchten die beiden Nonnen den Dorfbewohnern, hinter vorgehaltener Hand, etwas aus dem Leben Pundas zu erzählen, eben diese alte Geschichte, wie ruchlos und unmoralisch seine Vergangenheit gewesen wäre. Aber diese zuckten

nur mit den Schultern. Es interessierte sie einfach nicht.

"Es herrscht hier einfach kein Empfinden für Moral" war ihre Diagnose über das Dorf, als sie mit ihren Versuchen kläglich scheiterten. "Was waren das nur für Menschen?" fragten sie sich.

Sie kamen von diesem Baum nicht los, und er ließ sich auch nicht beseitigen. Er stand da, wohl seit mehreren tausend Jahren, unverrückbar.

Ja, so abgestoßen sie sich fühlten, so sehr wehte ihnen von ihm in der Morgenluft ein bezaubernder Duft zu. Er ließ sie nicht los. Dieser Baum, dieser Baum.

Sattu gingen sie aus dem Weg. Er war nicht nur der Gehörnte höchstpersönlich. Sein Gesicht schaute auch so, kreuzten sich ihre Pfade. Es war, als würde er mit seinem Blick ein Loch in ihr Gewand brennen, bis ins Herz, der böse Blick, und sie bekreuzigten sich schnell, war solch eine seltene Begegnung unbeschadet überstanden.

Aber sie kauften dann Geschirr bei Notuka und Natakku, immer wieder, mehr als sie brauchten, nur um einen Grund zu haben, dort vorbeizuschauen ... und natürlich nur, war Sattu in den Wald gegangen. Aber Sattu entging nichts. Er beobachtete sie einfach nur, ergab es sich.

Notuka und Natakku erschienen ihnen wie zwei Waisenkinder, denen Mutter und Vater fehlten. Sie

hatten etwas kindliches, das ihre Mutterinstinkte weckte, und noch ganz andere Gefühle, über sie sie erschranken, beide.

Sie waren wie zwei unschuldige Engel, ja, ihre Liebe zu ihnen verklärte sich ins religiöse. Etwas engelhaftes war an ihnen, unerklärlich.

Eine der beiden berührte erst Notuka, einmal als sie vorbeischaute, eher wie zufällig. Aber Notuka ließ sich einfach berühren, wich nicht zurück.

Er stellte Fragen zu Jesus, und sie antwortete. Sie dachte selbst nach, ja, was war für sie eigentlich Jesus?

Es war eine Reise für sie, durch all die Geschichten über Jesus, und nach einigen Tagen, wie sie so sprachen, und er immer wieder nachfragte, hielt sie ihn im Arm.

Sie konnte irgendwie nicht anders. Ihre gesamte Sehnsucht nach Jesus, sie fiel auf diesen Jungendlichen, diesen kindhaften Jungen.

Und wie sie so sprachen, immer wieder, über Jesus, da war er wie das Jesuskind in ihren Armen, wie die Erfüllung einer tiefen Sehnsucht. Sie konnte sich das nicht erklären, mit keinem Wort. Sah sie bisher alles eher verbissen, wich das nach und nach einer liebevollen Heiterkeit.

Ja, sie schritt fröhlich am Morgen durchs Dorf,

begrüßte jeden freundlich, und dann traf sie Sattu, grüßte ihn ebenso freundlich, und der wunderte sich: "Jetzt hat es sie erwischt", was auch immer, es war ihm egal. "Die hat es voll erwischt" sagte er dann zu Punda, und beide lachten sich einen ab.

Aber sie begann immer mehr zu strahlen, kümmerte sich mit Hingabe um jeden Kranken, der vorbeischaute. Ihrer Mitschwester erging es nicht anders, wenn auch etwas weniger offensichtlich. Es war auch eine gewisse Sprachlosigkeit zwischen den beiden gewichen, und ab und zu hörte man es abends fröhlich aus der Krankenstation lachen.

Ja, sie luden die "sechs Krieger" sogar zum Essen ein, selbst Sattu, und sie konnten wirklich kochen, und wie! Mann, war das lecker.

Sie schienen immer euphorischer zu werden, mit jedem Tag, und eines Tages hängten sie sogar das Kreuz ab, einfach so. Es hing dann da ein Jesus den Notuka geschnitzt hatte, der fröhlich dreinblickte, mit einem steifen Penis.

Ihr Orden erklärte sie später intern für "verrückt", aber jeder Versuch, sie auszuschließen, scheiterte an ihrem Widerstand. Irgendetwas Sattu-haftes schien auf sie übergesprungen, und man ließ sie einfach in Ruhe. Sie waren zwar für "die Sache" wohl verloren, aber strahlten gleichzeitig eine religiöse Urgewalt aus, der sich niemand entziehen konnte.

Die Oberen ihres Ordens beließen sie in diesem

Dorf, denn einen Konflikt mit ihnen offen auszutragen, das hätte unabsehbare Erschütterungen für den Orden selbst bedeutet. Sie waren durchaus überzeugend, in ihrer "brachialen Religiosität", was immer das war, und man fürchtete sie fortan in der Nähe zum Orden. Es war irgendwie ansteckend, ja, man musste sie zumindest vom Rest des Ordens fernhalten.

Die Euphorie wich mit der Zeit einer stillen Heiterkeit. Jeder im Dorf mochte sie einfach. Sie wurden furchtbar unkompliziert. Aber fragte man einen Dorfbewohner, was mit ihnen geschehen war, so zuckte der mit den Schultern.

Eines Morgens tauchte plötzlich Karun auf. Sie hatten schon lange nichts mehr von ihm gehört, und insgeheim befürchteten, er wäre in den Wirren des Krieges umgekommen. Aber da stand er, und sie hätten ihn fast erdrückt.

Sie wollten alles wissen, alles. Was war eigentlich passiert, in diesem Krieg? Sie sahen ja nur mehr oder weniger das Ergebnis.

Karun setzte sich, schaute in ihre fragenden Augen, und erzählte:

"Eigentlich weiß ich nicht viel.

Nachdem Kathum alle aus der Festung geschickt hatte, setzte er sich selbst in der Nähe auf einen Berg, und sagte nichts mehr. Sein Blick schien leer,

weder war eine Empfindung von Last zu sehen, noch überhaupt eine Regung in seiner Miene.

Ich brachte ihm zu essen, und Wasser. Ab und zu schrieb er etwas auf Papiere, und die sollte ich an die betreffenden Gruppen verteilen.

"Was machst du?" fragte ich ihn. Und einmal antwortete er: "Ich weiß es nicht."

"Was bedeuten all diese Anweisungen?" fragte ich weiter, denn einige klangen sehr seltsam. "Ich weiß es nicht. Sie entstehen in mir, schaue ich. Sie sind nicht für mich."

Ja, er schien über den ganzen Krieg schauen zu wollen, ohne wirklich etwas zu sehen.

Die Festung wurde gleich zu Beginn des Krieges zerstört. Es war dieser Raketenangriff, dem auch Konsul M. zum Opfer fiel. Dieser Angriff sollte alle den Kolonialisten wichtig erscheinenden Ziele mit einem Schlag ausschalten. Er fand überall auf der Insel statt, innerhalb von wenigen Minuten. Dann war erst einmal Ruhe.

Truppen landeten überall, aber selbst als die Soldaten ihn erreichten, rührte er sich nicht, ließ sich einfach verhaften.

Er wurde dann in das Land der Kolonialisten ausgeflogen, und dort verhört, ja, es sollte ihm der Prozess gemacht werden. Aber er sprach einfach

nicht. Sie verhörten ihn, und er sagte kein Wort. Es war einfach kein Wort aus ihm herauszubringen.

Aber so wie nach dem ersten Schlag der Kolonialisten plötzlich Ruhe eingekehrt war, als wäre jeder Widerstand gebrochen, so flammten dann überall nach und nach Kämpfe auf. Kurze Kämpfe. Was Sattu in der Nacht sah, wie der Lichtschein eines Gewitters, waren Explosionen auf einem Schiff der Kolonialisten.

Je mehr diese Kämpfe aufflammten, desto mehr schien die Stimmung im Land der Kolonialisten selbst zu kippen. Es entbrannten Diskussionen über den Sinn und Zweck dieses Krieges. Mit jedem Bericht über eine neue Kampfhandlung rückte er immer mehr in das Bewusstsein der Menschen dort.

Aber Kathum sagte immer noch nichts. Er saß in seiner Zelle, und sagte einfach gar nichts. Sie beschimpften ihn, er sagte nichts. Sie drohten ihm (allgemeines Gelächter), er sagte nichts.

Die Stimmung im Land der Kolonialisten kippte, und sie hatten keinen wirklichen Ansprechpartner, außer ihm.

Als sie ihm dann signalisierten, dass sie verhandeln wollten, um die Sache zu beenden, da sprach er dann plötzlich. Er verhandelte, und das Ergebnis war dieses Reservat, in das er sich und alle Krieger zurückziehen wollte: "Reservat gegen Frieden".

Ich verteilte in der Zwischenzeit die letzten Anweisungen, wie die an euch, hatte aber keine Zeit auf euch zu warten, als ich niemanden im Baum vorfand."

"Ah, der Spruch mit dem "siebten Krieger" und dann der mit dem Baum", fiel Puku ein, "den mit dem Baum hab ich bis heute noch nicht kapiert". Und sie lachten alle, und Karun mit, denn jede Gruppe hatte solche seltsamen Mitteilungen erhalten.

Punda und Sattu lagen die folgenden Wochen meist im Baumwipfel. Sie genossen einen kuscheligen Halbschlaf, rochen den Wind, der vom Meer über die Hügel sie umwehte, wie samtig, noch etwas salzig, von feiner Würzigkeit der Baumblüten ummalt. Dem einen oder anderen entglitt ab und zu ein "Ahhh!" traf ihn ein Ton in besonderer Flauschigkeit, oder ein Farbenspiel. Sie hörten Nethu fegen, Puku den Baum säubern, Notuka und Nataku basteln, ein friedliches Spiel von Klängen im sanften Rauschen des Baumes.

Ja, so hätte das weitergehen können, für sie ... jede Anstrengung erschien ihnen vollständig übertrieben.

Aber eines Tages tauchten zwei weitere Nonnen auf. Neugierig schauten sie nun auf ihrem Nest, denn diese Nonnen taten etwas verstohlen, als würde sie jemand verfolgen, oder zumindest als hätten sie ein schlechtes Gewissen. Und das war interessant, sehr interessant.

Die nächsten Tage kamen noch andere. Einige in Gewändern der hiesigen Bevölkerung, aber benahmten sich darin so auffällig, dass sie noch mehr auffielen, als wären sie einfach bei ihrer gewohnten Tracht geblieben.

Teilweise waren nun gleichzeitig mehrere Nonnen zu Besuch in der Krankenstation. "Was geht da ab?"

Punda kletterte nach einigen Tagen vom Baum, ging zur Krankenstation, und schaute durch das Fenster. An der Türe hing ein kleines Schild, das man heute mit "Satsang" übersetzen würde. Was war das nur? fragte sich Punda, klopfte an und ging hinein.

Alle schienen verwundert, ihn hier zu sehen, ja, einige hatten sich wohl etwas erschrocken. Aber er grüßte nur, und fragte freundlich nach.

"Das verstehst du nicht ..." antworteten ihm die beiden Nonnen mit milder Stimme, gaben ihm ein paar Kekse, und er kehrte zu Sattu zurück. "Und?" wollte der wissen. "Sie tun etwas geheimniskrämerisch ..." "Was?" "Das würden wir nicht verstehen, meinten sie ..." und er zuckte mit den Schultern. "Was soll's ...?" meinte Sattu spöttisch, und sie lachten.

"Es ist seltsam", sagte Karun, "als ich dann diese Geschichte aufgeschrieben hatte, wie sie geschah, fiel mir auf, dass sie von etwas sprach, was ich gar nicht beabsichtigt hatte."

"Von was?" wollte ich wissen.

"Sie erinnerte mich an eine alte Legende. Ja, der Baum war der Körper. Der hohle Innenraum der Sushumna. Ja, es war so eigenartig. Die sieben Krieger waren die Chakren dieser alten Erzählung. Es war auch das, was eine der Nonnen dann in einer Vision sah. Der ganze Baum erschien ihr in dieser Vision wie ein riesiger Phallus, ein großer Penis, der in den Himmel ragte: **Shiva Lingam.**"

Und wir lachten.

Autor und Copyright:

www.ewig.es

Tobias Knittel
10, rue de la Fontaine
52500 Farincourt, France